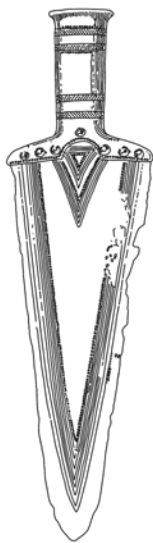


Berichte zur Archäologie in Rhein Hessen und Umgebung

1/2008





Karte der Städte und Gemeinden, aus denen in diesem Band berichtet wird.

© 2009 Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V. Mainz

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Druckerei des AStA der Uni Mainz

Umschlaggestaltung: Jan M. Richter

Layout und Bildbearbeitung: Daniel Burger

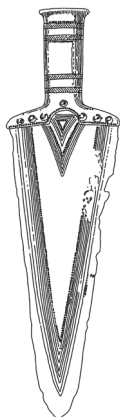
Redaktion: Daniel Burger, Mathias Faul, Jan M. Richter

Verbesserter Nachdruck

ISSN: 1867-8351

Berichte zur Archäologie in Rhein Hessen und Umgebung

Heft 1/2008



Herausgeber
Archäologie in Rhein Hessen und Umgebung e.V.
c/o Institut für Vor- und Frühgeschichte
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Schönborner Hof – Südflügel
Schillerstraße 11

55116 Mainz

vorstand@archaeologie-rhein Hessen.de

Umschlag: Bronzezeitlicher Dolch aus Gau-Bickelheim, Kr. Alzey-Worms, Umzeichnung: Patrick Jung.

Umschlag Innenseite: Institut für Vor- und Frühgeschichte Mainz.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Zum Geleit

- 9 *Nadine Richter*
Ein Berg voller Geschichte – Der Kapellenberg bei Hofheim a.T. und seine vor- und frühgeschichtliche Besiedlung
- 14 *Jan M. Richter*
Neue Prospektionen an der „Heidenmauer“ bei Bad Dürkheim
- 17 *Leif Hansen*
Der frühkeltische Fürstensitz am Glauberg und sein Umland
- 22 *Arno Braun*
Der architektonische Befund des Gebäudes Nr. 4 im ehemaligen römischen *vicus* von Eisenberg, Donnersbergkreis, Rheinland - Pfalz
- 30 *Mathias Faul*
Ein bislang unbekannter *vicus* in der Nordpfalz
- 35 *Sascha Fücker*
Die Palastvilla von Mauchenheim – Elitäres Wohnen in Rheinhessen während der Römischen Kaiserzeit
- 39 *Peter Haupt*
Ein Gau-Odernheimer aus der Römerzeit

- 41 *Isabel Kappesser*
Römische Funde aus dem Rhein – Ein Fluss zwischen
Heiligtum und Müllkippe?
- 46 *Ines Klenner*
Mithras im Hessischen Ried – ein orientalischer Gott
und seine Heiligtümer
- 52 *Christian Meyer*
Antike Austern – Weitere Beispiele für Mainzer Meeres-
früchte
- 56 *Patrick Jung*
Der Archäologe, der Antiquar und der Kaiser.
Zum Handel mit Mainzer Altertümern in der Mitte
des 19. Jahrhunderts
- 61 *Judith Keßler*
Richtplätze um Alzey – Eine archäologische Betrachtung
- 67 *Daniel Burger/Jan M. Richter*
Verborgenes wird sichtbar – Die Dautenheimer *villa*
rustica am Römertag
- 70 *Johanna Dreßler*
Über das Anfertigen archäologischer Luftbilder
- 75 *Sabine Kuhlmann*
Der Wissenschaftsmarkt 2008 – „Archäologie zum An-
fassen und Mitmachen“
- 78 *Patrick Jung*
Chronik von Juli 2007 bis Dezember 2008
- 81 Kassenbericht 2007
- 82 Kassenbericht 2008

Vorwort

Die „Berichte zur Archäologie in Rheinhessen und Umgebung“ sollen ein wichtiges Kommunikationsmittel innerhalb des herausgebenden, nahezu gleichnamigen Vereins „Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V.“ sein. Auch wenn eigentlich zeitgemäße Medien, insbesondere eMail und Internet, dies zur Genüge schaffen sollten, zeigt sich in der Realität doch der Vorteil bedruckten Papiers: Es kann in die Hand genommen werden, man kann es an verschiedensten Orten lesen und seine Autoren sind vielfach sorgfältiger beim Verfassen von Texten, die Jahrzehnte überdauern und nicht per Mausklick verschwinden.

Zum anderen soll diese Zeitschrift aber auch ganz konkret den Zielen des Vereins dienen: Der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Gerade dieser wird einen Großteil der Texte beisteuern, mit diesen über eigene Forschungen berichten und sich damit einer kleinen, aber interessierten Leserschaft (vor)stellen. Deswegen sind in dieser ersten Ausgabe insbesondere Berichte zu universitären Abschlussarbeiten am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zu finden.

Die „Berichte zur Archäologie in Rheinhessen und Umgebung“ werden damit weitere Mosaiksteinchen dem von der Altertumsforschung rekonstruierten Vergangenheitsbild hinzufügen. Deshalb sind sie auch als wissenschaftliches Organ zu verstehen, dessen Redaktion auf Niveau und Kompetenz der Beiträge achten wird.

Peter Haupt (1. Vorsitzender)

Mainz, im Januar 2009

Zum Geleit

Der erste Jahrgang (2008) der „Berichte zur Archäologie in Rheinhessen und Umgebung“ kann hier vorgelegt werden. Er wird von dem 2007 im Umfeld des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz entstandenen Verein „Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V.“ herausgegeben. Die Zeitschrift sammelt Forscher und Freunde um sich und gibt ihnen die Möglichkeit, ihre Ergebnisse und Aktivitäten einem größeren interessierten Kreis zugänglich zu machen. Es wird Raum zur Veröffentlichung im Gebiet der Archäologie in Rheinhessen und seinen Nachbarregionen geboten. Insbesondere ist hierbei die Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Umkreis des Vereins von Bedeutung. Die Eifrigsten unter ihnen bemühen sich schon früh, durch eigenständige wissenschaftliche Leistungen auf sich aufmerksam zu machen. Jedoch ist es oft schwierig, für frühe Arbeiten ein öffentliches Forum zu gewinnen. So wie die Vereinsmitglieder keineswegs alle Archäologen sind, so soll auch die Schrift Beiträge enthalten, die über das bloße Fachinteresse hinaus jenes allgemeine der Öffentlichkeit berühren.

Anerkennender Dank gilt den Autoren und Verfassern der Beiträge, die mit ihren Artikeln einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Forschung in Rheinhessen und Umgebung leisten, wo ein außergewöhnlich reiches kulturelles Erbe anzutreffen ist. Der Einbandentwurf gibt die von N. Richter designten Farben und das Logo des Vereins wieder. Die Reihenfolge der Aufsätze richtet sich chronologisch nach den behandelten Epochen, während Berichte über Vereinstätigkeiten den Abschluss bilden. Eine Karte der Städte und Gemeinden, aus denen berichtet wird, ermöglicht am Anfang jeder Ausgabe für den Leser einen schnellen Überblick.

Mathias Faul (Redakteur)

Mainz, im Januar 2009

Ein Berg voller Geschichte – Der Kapellenberg bei Hofheim a.T. und seine vor- und frühgeschichtliche Besiedlung

Nadine Richter M.A.

Nicht in Rheinhessen aber in der näheren Umgebung befindet sich der heute als Naherholungsgebiet genutzte Kapellenberg. Der bei Hofheim am südlichen Ende des Taunus gelegene und ca. 2,5 km lange Höhenzug verdankt seinen Namen einer 1666 erbauten und heute noch für Wallfahrten genutzten Kapelle. Weitere neuzeitliche Geländedenkmäler auf dem Bergrücken sind der 1910 errichtete Co-hausen-Tempel am Südhang des Berges, die 1928 errichtete Aussichtsplattform „Meisterturm“ auf der Berghöhe sowie das 1792 aufgestellte Königssteiner Kreuz. Doch nicht nur heute noch sichtbare Zeitzeugen beherbergt die vor allem als Ausflugsziel genutzte Anhöhe. Die Rundschanze auf der Südspitze des Kapellenbergs bildete die Umwehrung eines ehemaligen römischen Wachturms. Von der ehemals 45 m umfassenden Anlage sind heute noch zwei seichte Gräben im Gelände erkennbar. Die bereits 1896 archäologisch untersuchte Anlage steht im direkten Zusammenhang mit dem um 40 n.Chr. gegründeten römischen Kastell von Hofheim. Mit dem Vor-rücken der Grenzlinie verlor dieser Bau jedoch seine Bedeutung und wurde schließlich 69/70 n.Chr. aufgegeben. Neben der römischen Besiedlung lassen sich auch Spuren einer neolithischen Nutzung des Geländes nachweisen. So befindet sich auf der höchsten Kuppe nördlich des Meisterturms ein schnurkeramischer Grabhügel, welcher 1975 untersucht wurde. Zwar fanden sich keine Reste der Be-stattung im Inneren des Hügel, durch die Grabanlage sowie einige Scherben- und Steinfunde ist die Erdaufschüttung dennoch in das Endneolithikum, zwischen 2900 und 2100 v.Chr., zu datieren. Die ältesten Siedlungszeugnisse auf dem Kapellenberg gehören jedoch in das Jungneolithikum. Zu jener Zeit, etwa in der ersten Hälfte des

4. Jths, befand sich hier eine ca. 46 ha große Höhensiedlung der Michelsberger Kultur. Zahlreiche Keramik- und Steinfunde die seit 1970 obertätig von R. Kubon aufgelesen wurden, bezeugen eine über 600 Jahre dauernde Siedlungsaktivität. Oberirdische Spuren lassen sich nach diesem langen Zeitraum kaum mehr finden. Deshalb blieb es in der archäologischen Forschung bislang ungeklärt, ob der den ganzen Berg umgebende Ringwall in Verbindung zur michelsbergzeitlichen Höhensiedlung steht. Der heute noch an einigen Stellen gut sichtbare Wall stand bereits Ende des 19. Jhs. im Mittelpunkt archäologischen Interesses. 1885



Abb. 1. Hofheim-Kapellenberg. Überblick über die Ausgrabungsfläche während der Ausgrabungen am Nordwall 2008.

erstmals durch einen Steinbeilfund darauf aufmerksam geworden, interessierten sich besonders die Altertumsforscher A. v. Cohausen 1887, L. Thomas 1895 und G. Wolff 1915 für den Verlauf der Befestigungsanlage. Danach geriet der Fundplatz in Vergessenheit. Erst rund 60 Jahre später erfolgten durch D. Baatz erneute Beobachtungen auf dem Bergrücken. Doch obwohl während der Untersuchungen neben römischen Funden auch zahlreiches vorgeschichtliches Scherben- und Steinmaterial geborgen werden konnte, gelang es auch D. Baatz nicht, den Ringwall chrono-

logisch zu erfassen. Mit der systematischen Begehung des Berges seit den 1970er Jahren durch den ehrenamtlich tätigen Sammler R. Kubon wurde jedoch erstmals der Nachweis einer michelsbergzeitlichen Höhensiedlung erbracht. Dabei gelang es ihm bis heute 604 Steinartefakte und über 16800 Scherben obertätig zu bergen. Das

Alter des Ringwalls blieb dennoch weiterhin ungeklärt. Die bisher in der Literatur weitestgehend akzeptierte eisenzeitliche Datierung der Anlage basierte auf der mit scharfen Knicken versehenen und auf das Gelände wenig Rücksicht nehmenden Wallführung. Bei einem Vergleich mit älteren Kartierungen wird deutlich, dass der Verlauf der Befestigungsanlage innerhalb der letzten 100 Jahre durch Wald- und Flurbereinigungsmaßnahmen sowie Wegeaufschub stark verändert wurde. Auch eine mittelalterliche Anlage mit Resten einer „merowingischen Landfeste“ des 7. Jhs. n.Chr. wurde nicht ausgeschlossen. Funde dieser Zeit fehlen allerdings bisher.

Im Rahmen einer Dissertation an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz beschäftigt sich nun die Verfasserin mit der michelsbergerzeitlichen Höhensiedlung auf dem Kapellenberg und dessen Umland. Dabei stellt sich erneut die Frage inwieweit der den Berg umgebende Ringwall möglicherweise in Zusammenhang mit der jungneolithischen Siedlung steht. Da die Fundverbreitung sich ausschließlich auf das den Ringwall umgebende Gelände konzentrierte, liegt der Verdacht nahe, eine der bislang seltenen erhaltenen michelsbergzeitlichen Befestigungsanlagen mit Wall und Graben nachweisen zu können. Denn bislang lag das Hauptaugenmerk der archäologischen Forschung auf Grabensystemen, welche die michelsbergzeitlichen Siedlungen umgaben. Dies hängt hauptsächlich von den Erhaltungsbedingungen solcher Befestigungen ab. Meist sind derartige Strukturen auf wichtigen, topographisch herausragenden Geländemarken errichtet worden, die auch in der späteren Eisenzeit, der Kaiserzeit oder im Mittelalter in Benutzung waren. Überbauungen älterer Anlagen waren dementsprechend häufig und zogen die beinahe vollkommene Zerstörung von Vorgängerbauten nach sich. Natürliche Erosion sowie die landwirtschaftliche Nutzung der Flächen trugen ebenfalls zur Zerstörung derartiger Anlagen bei. Lediglich die dem Wall vorgelagerten Gräben, wie sie unter anderem bei Bruchsal-Aue, Salzkotten-Oberntudorf, Ranstadt-Dauernheim, Wiesbaden-Schierstein und Urmitz zu beobachten waren, können sich dabei erhalten haben.

Mit Unterstützung der Stadt Hofheim und des Landesamts für Denkmalpflege Wiesbaden ist es im Sommer 2008 gelungen, im Rahmen einer Lehrgrabung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte Mainz einen 4 m breiten und ca. 20 m langen Wallschnitt durch die Befestigungsanlage anzulegen (Abb. 1). Das Hauptaugenmerk lag dabei auf dem Aufbau und der Datierung des Walls. Insgesamt konnte der Wallaufbau mit drei Bauphasen vollständig erfasst werden. Dabei erfolgte zunächst die Errichtung einer Holzpalisade, welche jedoch nach einem Brandereignis nicht mehr benutzt und durch eine erste wallartige Aufschüttung ersetzt wurde. Nach diesen beiden Bauphasen kommt es offensichtlich zu einem erneuten Brandereignis, in dessen Folge man die wallartige Aufschüttung nochmals verstärkt. Der vor dem Wall vermutete Graben (außerhalb der Siedlungsfläche) konnte nicht nachgewiesen werden, da es sich hierbei um eine natürliche Senke handelte.

Das Fundmaterial dieser Grabungskampagne bestätigt den Verdacht, dass sich einst auf dem Kapellenberg eine michelsbergzeitliche Höhensiedlung mit Befestigungsanlage befunden hat. Das gesamte Keramikinventar lässt sich in die Michelsberger Stufen III-IV nach Lünig datieren. Neben den für die Michelsberger Kultur so typischen Tulpenbechern sowie Vorratsgefäßen mit Arkadenrändern konnten auch Fragmente von Backtellern und Schöpfern geborgen werden. Unter dem Steinmaterial befand sich neben Abschlügen und Lateralretuschen aus Silex auch ein kleines spitznackiges Beilchen. Anhand der verzierten Keramikfunde sowie der Feuersteingeräte ist eine chronologische Einordnung der Bauphasen 1 und 2 innerhalb der Michelsberger Kultur anzunehmen. Ob die dritte Bauphase ebenfalls dieser Stufe zugeordnet werden kann, soll die Auswertung der entnommenen Holzkohle-, Boden- und Botanikproben ergeben. Die michelsbergzeitliche Wallanlage auf dem Kapellenberg stellt innerhalb der nationalen und internationalen Forschung eine der wenigen Ausnahmen dar, die durch einen Wallschnitt genauer erforscht wurden. Der Kapellenberg zählt somit neben der Beusterburg in Niedersachsen, dem Venusberg bei Bonn und Boitsfort in Belgien

zu den selten erhaltenen michelsbergzeitlichen Geländedenkmäler aus Mitteleuropa mit einer Befestigungsanlage.

Literatur

D. BAATZ, Die vorgeschichtliche Besiedlung auf dem Kapellenberg bei Hofheim am Taunus. Saalburg-Jahrb. 21, 1963/64, 7-15.

A. v. COHAUSEN, Alte Wälle und Gräben – Der Abschnittswall nördlich der Hofheimer Kapelle. Nass. Ann. 20, 1888, 9-10.

M. GECHTER, Das Michelsberger Erdwerk auf dem Bonner Venusberg. Arch. Rheinland 1987 (1988) 26.

W. GÖRICH, Rast-Orte an alter Straße? Ein Beitrag zur hessischen Straßen- und Siedlungsgeschichte. In: Festschr. E. E. Stengel (Münster/Köln 1952) 473-494.

F.-R. HERRMANN, Der Kapellenberg bei Hofheim am Taunus, Main-Taunus-Kreis. Arch. Denkmäler Hessen 30 (Wiesbaden 1983).

F. HUBERT, Neue Ausgrabungen im Michelsberger Erdwerk in Boitsfort (Belgien). Germania 49, 1971, 214-218.

J. LÜNING, Die Michelsberger Kultur. Ber. RGK 48, 1967, 1-350.

K. TACKENBERG, Die Beusterburg. Ein jungsteinzeitliches Erdwerk in Niedersachsen. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 13 (Hildesheim 1951).

C. L. THOMAS, Der Ringwall auf dem Hofheimer Kapellenberg. Nass. Ann. 31/2, 1900, 172-174.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. N. RICHTER, Landesamt für Denkmalpflege Hessen.

Neue Prospektionen an der „Heidenmauer“ bei Bad Dürkheim

Jan M. Richter

Zwischen dem 09. und 14. Oktober 2008 wurden an der sog. „Heidenmauer“ bei Bad Dürkheim (Rheinland-Pfalz) in Zusammenarbeit mit der zuständigen Denkmalpflege in Speyer kleinere Prospektionsarbeiten durch das Institut für Vor- und Frühgeschichte – unter der Leitung von Herr Prof. C. F. E. Pare – und mit Beteiligung des Geographischen Instituts der Johannes Gutenberg-Universität Mainz durchgeführt.

Es handelt sich um eine späthallstattzeitliche Höhenbefestigung (um 500 v.Chr.), die von einer sog. Pfostenschlitzmauer umgeben war. Bereits Ende der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts fanden erste Ausgrabungen durch das „Ahnenerbe“ – einer pseudowissenschaftlichen nationalsozialistischen Forschungseinrichtung – statt. Untersuchungen wurden im Bereich des einzig bekannten Zangentors der Anlage, an deren Ostflanke und an einer weiteren Stelle im Wallbereich durchgeführt. Von diesen Arbeiten einmal abgesehen, geriet die „Heidenmauer“ in der Folgezeit weitgehend in Vergessenheit. Erst die Jahre 2004/05 erbrachten weitere Grabungen durch die Speyrer Denkmalpflege – im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojekts mit dem Arbeitstitel „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes“ – die zum Ziel hatten, die alten Schnitte erneut zu dokumentieren. Schließlich erfolgte im Rahmen des Projekts noch ein LIDAR-Scan (**L**ight **D**etection and **R**anging) der gesamten Befestigung.

Die Anlage, deren einstige Umfassungsmauer heute noch als etwa 2 km langer Steinwall deutlich im Gelände zu erkennen ist, umfasst

knapp 26 ha und liegt auf dem Plateau des Kastanienbergs am nördlichen Rand der Stadt Bad Dürkheim auf etwa 300 m üNN. Aufgrund der schlechten Forschungslage bezüglich des Innenbereichs dieser frühkeltischen Höhenbefestigung und dort von den Geographen der Mainzer Universität durchgeführten Phosphatanalysen, die auf eine Siedlungstätigkeit schließen lassen, wurden in deren nordwestlichen Bereich eine kleine L-förmige Fläche (Fläche 1), sowie unmittelbar am Wallversturz der Westflanke eine etwa 2x2 m messende Sondage angelegt. Besonders Fläche 1 überraschte bereits unmittelbar nach dem Abschieben des recht dünnen humosen Oberbodens durch eine flächendeckende Fundstreuung, die jedoch keinem Befund zugeordnet werden konnte. Mittels Einzelfundeinmessung wurde die Keramikverteilung dennoch dokumentiert. Insgesamt ließ der Sandboden keine Beobachtungen etwaiger anthropogener Bodeneingriffe zu, lediglich beim Abtiefen in der Südecke von Fläche 1 konnte in etwa 0,5-0,6 m Tiefe eine rundlich ovale Verfärbung (Befund 2) angetroffen und dokumentiert werden. Das Profil ergab einen wannenförmigen Querschnitt, das Fundspektrum setzt sich aus wenig Keramik und Holzkohle zusammen. Das geborgene Material datiert einer ersten Durchsicht zu Folge fast ausschließlich in die späte Hallstattzeit (Ha D), den einzigen Ausreißer bildet ein aller Wahrscheinlichkeit nach frühmittelalterliches Stück.

Im Rahmen des Sondageschnittes am westlichen Wallversturz fiel in einer Tiefe von knapp 1,5 m auf der Sohle der Grube eine rötlich-orangene, ovale, leicht längliche und mit Scherben durchsetzte Verfärbung (Befund 1) auf, die sich gegen den sie umgebenden hellen Sand deutlich abzeichnete. Bereits bei einer ersten eingehenden Betrachtung stellte sich selbige allerdings nicht als Feuerstelle, sondern als Verwitterungshorizont des im Wall verbauten Rotsandsteins heraus. Um Befund 1 herum streute erneut, wie in Fläche 1 bereits beobachtet, Keramik, die sich an zwei Stellen deutlich konzentrierte. Auch hier waren keine Befundgrenzen zu

erkennen, so dass der als Befund 3 bezeichnete Teil die gesamte Grundfläche der Sondage einnahm – mit Ausnahme des als Verwitterungshorizont angesprochenen Bereichs. Offenbar handelt es sich hier um eine vom Wallversturz überdeckte Kulturschicht unbekannter stratigraphischer Zuordnung.

Aussagen zur Bodenbildung gestalten sich äußerst schwierig, da sich der Sandboden zwischen der humosen Waldkante und dem anstehenden Sandstein im Profil als durchgehend homogen darstellte. Somit kann im Bereich der Fläche 1, die sich unmittelbar unterhalb des höchsten Punktes des Plateaus befand, ein die Befunde überdeckendes und Keramik führendes Kolluvium zwar vermutet, jedoch nicht belegt werden.

Insgesamt dürfte es, trotz der recht widrigen Bodenbeschaffenheit, von höchstem Interesse sein, weitere, ggf. umfassendere Untersuchungen zur Innenbebauung dieser Höhenbefestigung folgen zu lassen, da über die Struktur der Innenbebauung bzw. die Nutzung des Areals bisher nichts bekannt geworden ist.

Literatur

H. BERNHARD/G. BERNHARD-LENZ, Die Eisenzeit im Raum Bad Dürkheim – Die Heidenmauer. Arch. Pfalz 2001 (2003) 306-314.

H. BERNHARD/T. KRECKEL, Frühe Kelten im Raum Bad Dürkheim, Rheinland Pfalz (2005), http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2006/2192pdf/Bad_Duerckheim.pdf (Stand: 21.01.2009).

T. KRECKEL, Die „Heidenmauer“ bei Bad Dürkheim. In: D. KRAUSE (Hrsg.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Festschr. J. Biel. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 101 (Stuttgart 2008) 27-38.

Der frühkeltische Fürstensitz am Glauberg und sein Umland

Dipl.-Prähist. Leif Hansen

Der lang gestreckte Höhenrücken des Glaubergs (Wetteraukreis) erhebt sich als Basaltausläufer des Vogelsberges 150 m über dem Zusammenfluss von Nidder und Seemenbach am Ostrand der Wetterau. Es handelt sich um eine imposante befestigte Höhensiedlung, die u.a. in der Späthallstatt- und Frühlatènezeit besiedelt war und als frühkeltischer „Fürstensitz“ gilt. Der Glauberg – eines der bedeutendsten vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler Hessens – erlangte schlaglichtartig internationale Bekanntheit durch die Aufdeckung der frühlatènezeitlichen Prunkgräber mit ihren berühmten anthropomorphen Steinstatuen durch das Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Ferner ist ein bisher einmaliges, monumentales Wall-Graben-System nachgewiesen, das sich allerdings nicht als geschlossen darstellt.

Das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz erforscht – nach ersten Untersuchungen in den Jahren 2002 und 2003 – seit 2004 unter der Leitung von Prof. Dr. Ch. Pare gezielt das Umland des Glaubergs im Rahmen des Schwerpunktprogramms 1171 der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse – Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes“. Kernziel des Projektes ist die Gewinnung umfassender Erkenntnisse über das nähere Umfeld des Glaubergs in der Eisenzeit. Die intensiven Geländearbeiten sind inzwischen abgeschlossen. Zum einen sollte die Funktion des monumentalen Wall-Graben-Systems und seiner umhegten Areale erforscht werden, zum anderen wurde systematisch nach eisenzeitlichen Fundstellen (Siedlungen, Nekropolen) gesucht. Wichtigste Arbeitsmethoden stellten archäolo-

gische Prospektionen in Form von Feldbegehungen, Bohrkernuntersuchungen, geophysikalischen Messungen und Luftbildaufnahmen dar. Auf diese Weise erfasste, Erfolg versprechende Fundstellen wurden durch Ausgrabungen eingehender untersucht (Abb. 1).

Die Mainzer Forschungen haben wesentliche neue Erkenntnisse zum Glauberg und seinem direkten Umland erbringen können, die im Folgenden in Kürze vorgestellt werden sollen:

Die Ausgrabungen haben gezeigt, dass die Besiedlung des Fürsten-

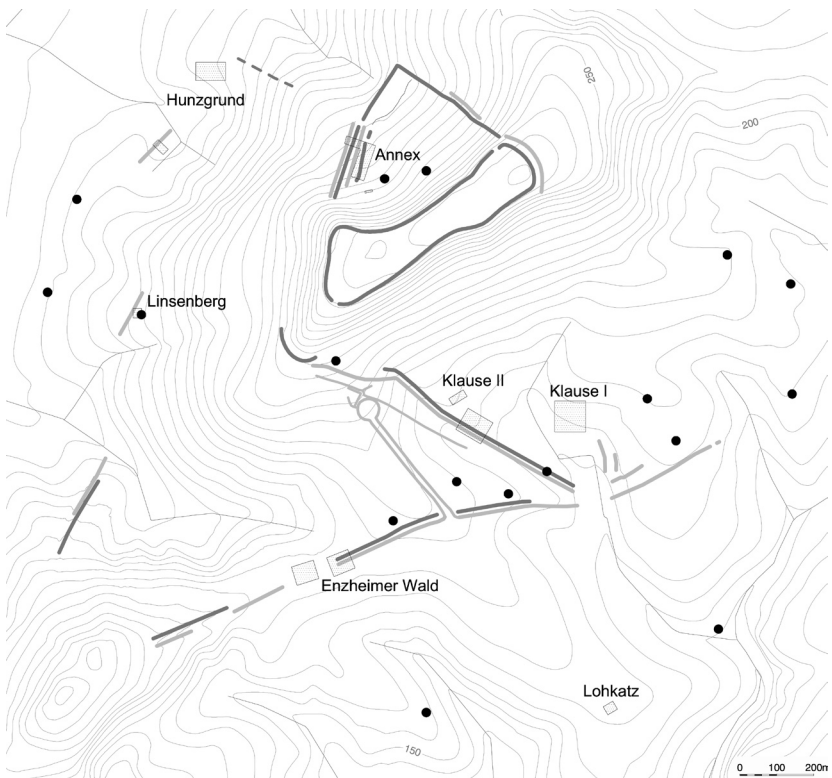


Abb. 1. Ausgrabungen und Prospektionen des Institutes für Vor- und Frühgeschichte Mainz im Umland des Glaubergs: Punkte = Feldbegehungsfunde – Rechtecke = Ausgrabungsflächen.

sitzes am Glauberg nicht allein auf das 8 ha große befestigte Plateau beschränkt war, sondern dass darüber hinaus auch der sich nördlich anschließende 12 ha umfassende Annexbereich genutzt wurde. Dieser weist in der Nordspitze ein etwa 150 x 50 m großes Wasserreservoir auf, das mit großer Wahrscheinlichkeit zur Wasserversorgung des „Fürstensitzes“ diente. Somit kann für die Frühlatènezeit eine befestigte Fläche von 20 ha angenommen werden. Bemerkenswert ist der Umstand, dass sich die Besiedlung im Annexbereich in der Stufe Lt B/C1 fortsetzte, zu einer Zeit, als auf dem Plateau der Besiedlungshöhepunkt offenbar bereits überschritten war.

Die systematischen Feldbegehungen haben mehrere eisenzeitliche Fundstellen im Umfeld des Glaubergs innerhalb und außerhalb des Wall-Graben-Systems erbracht. Vier davon wurden durch Ausgrabungen großflächiger erforscht. Zu Tage traten neben mehreren Grubenhäusern vor allem umgekehrt trichterförmige Gruben, die in ihrer primären Funktion zur mehrmonatigen Lagerung von verderblichem Gut – vor allem Getreide – dienten. Ferner ist der Nachweis eines obertägigen Pfostenbaues gelungen, der mit großer Wahrscheinlichkeit in die Späthallstatt-/Frühlatènezeit datiert. Pfostenhäuser der Eisenzeit sind im Rhein-Main-Gebiet bisher nur äußerst selten belegt. Im Zuge einer ersten Arbeitshypothese wird angenommen, dass man im Umfeld des Glaubergs nicht von einer zusammenhängenden Außensiedlung ausgehen darf, sondern dass kleinere gehöftartige Strukturen vorliegen, die eine Ausdehnung von ca. 100 x 100 m kaum überschritten haben werden.

Des Weiteren konnte der Verlauf der Wall-Graben-Systeme durch Prospektionen und Grabungen präzisiert sowie neue Abschnitte ausgemacht werden; zudem wurde Klarheit über die gewaltigen Ausmaße dieser Anlagen gewonnen. Die Breite des Walles und des Grabens beträgt jeweils etwa 14 m; die Grabentiefe etwa 4,5-5 m. Aus verschiedenen Gründen scheint eine Datierung in die Stufe Lt A plausibel.

Schließlich konnten urnenfelder- und hallstattzeitliche Gräberareale

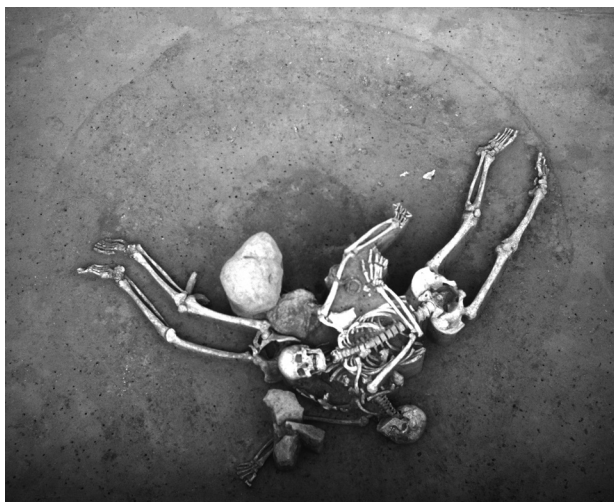


Abb. 2. Glauberg, „Hunzgrund“: Zwei männliche Individuen in einer Silogrube (Bef. 28).

ausfindig gemacht werden, frühlatènezeitliche Nekropolen entziehen sich – bis auf die bekannten „Fürstengräber“ – bislang unserer Kenntnis. Bemerkenswert ist das bisher einzigartige, außerordentlich hohe Aufkommen von frühlatènezeitlichen Bestattungen in Siedlungsgruben in den Fluren „Hunzgrund“ und „Klause II“. Die Toten (mehr als 20 Individuen) waren zumeist mit Trachtbestandteilen in Form von Metallschmuck ausgestattet, auch dies stellt im Vergleich mit anderen späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Siedlungsbegräbnissen eher eine Ausnahme dar (Abb. 2). Die Verstorbenen waren in der Regel im Verband niedergelegt worden, es fanden sich aber auch einzelne Skelettteile. Einige der Knochen weisen Tierfraßspuren auf, müssen folglich längere Zeit obertägig im Freien gelegen haben. Unter den Bestatteten finden sich sowohl erwachsene männliche und weibliche Individuen als auch Jugendliche und Kinder. Stratigraphische Überschneidungen sowie die Chronologie der Metallfunde belegen, dass die Niederlegung der Toten nicht an einem einzigen Zeitpunkt stattgefunden haben kann, vielmehr ist

von mehreren „Beerdigungsvorgängen“ auszugehen.

Die ans Licht geförderten eisenzeitlichen Befunde und Funde im Umfeld des Glaubergs belegen deutlich eine eisenzeitliche Entwicklung von der älteren Hallstattzeit bis zum Ende der Frühlatènezeit. Es zeichnet sich archäologisch immer deutlicher ab, dass auch nach dem Tod der am Fuße des Plateaus bestatteten „Fürsten“ die Besiedlung um den Glauberg weiterhin Bestand hatte.

Literatur

H. BAITINGER/F.-R. HERRMANN, Der Glauberg am Ostrand der Wetterau. Führungsblatt zu der befestigten Höhensiedlung und den frühkeltischen Fürstengräbern bei Glauburg-Glauberg, Wetteraukreis. Arch. Denkmäler Hessen 51³ (Wiesbaden 2007).

L. HANSEN, Die eigenen vier Wände – der erste Hausgrundriss im Umfeld des frühkeltischen Fürstensitzes am Glauberg. Hessen Arch. 2007, 66-69.

L. HANSEN/CH. PARE, Der Glauberg in seinem mikro- und makroregionalen Kontext. In: D. KRAUSSE (Hrsg.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.-11. Oktober 2006. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 101 (Stuttgart 2008) 57-96.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. V. GRÜNEWALD/L. HANSEN.

Abb. 2. V. GRÜNEWALD/L. HANSEN.

Der architektonische Befund des Gebäudes Nr. 4 im ehemaligen römischen *vicus* von Eisenberg, Donnersbergkreis, Rheinland-Pfalz

Arno Braun M.A.

Bei der römischen Siedlung von Eisenberg handelte es sich um einen Industrievicus an der antiken Fernstraße von Worms nach Metz. Die Existenz der Siedlung ist seit langem bekannt. Allerdings erfolgten nach einigen, oft schlecht dokumentierten Einzelgrabungen des 19. und früheren 20. Jhs. erst infolge des Baus einer Umgehungsstraße für Eisenberg ab dem Jahr 1992 systematische Flächengrabungen, die durch die Archäologische Denkmalpflege Speyer vorgenommen wurden. Die bis zum Jahr 2000 andauernden Arbeiten erbrachten erstmals genauere Erkenntnisse über die Struktur der römischen Siedlung. Die zum Teil überaus gute Befunderhaltung der 16 teilweise oder ganz freigelegten Gebäude bildete die Grundlage für weitere Forschungen seit 2002 und den im Aufbau befindlichen „Römerpark Eisenberg“. Die ausführliche Aufarbeitung der Grabungsergebnisse erfolgte bisher überwiegend im Rahmen von Examensarbeiten.

Ausgewertet sind je ein Metalldepot aus Haus 2 und 5, der stratigraphische Befund der Gebäude 5 bis 7 und nun derjenige von Haus 4. Zuletzt erschien eine Monographie, die den derzeitigen Wissenstand über den *vicus* umfassend darstellt und viele neue Erkenntnisse jüngster Zeit erstmals präsentiert.

Die Ansiedlung wurde wohl schon in spätaugusteischer oder tiberrischer Zeit gegründet und bestand sehr wahrscheinlich bis zum Beginn des 5. Jhs. n.Chr. Ein um 370 n.Chr. erbauter *burgus* am westlichen Rand der Siedlung war bis über das erste Viertel des 5. Jhs. n.Chr. hinaus besetzt. Die wirtschaftliche Grundlage für das schnelle Wachstum des Ortes bildete neben der sehr günstigen Verkehrslage von Beginn an die Verhüttung und Verarbeitung, vor allem von Eisen, in großem Umfang an einer dafür aufgrund des Vorhandenseins

sämtlicher benötigter Rohstoffe als ideal zu bezeichnenden Stelle. Zu Zeiten seiner größten Ausdehnung dürfte der *vicus* eine Fläche von gut 10 ha bedeckt haben. Aufgrund der wirtschaftlichen Bedeutung kam dem Ort auch eine zentralörtliche Funktion als Marktzentrum zu, worauf u. a. der Forumsbau Haus 5 hinweist. Haus 4 gehörte zur nordseitigen Bebauung entlang der nördlichen der beiden Hauptverkehrsachsen und ist das einzige Gebäude, das in diesem Bereich archäologisch ganz erfasst wurde. Kennzeichnend ist die direkte Nachbarschaft zu Forumsbau und postuliertem Platz und eine dadurch bedingte, exponierte Lage innerhalb der Siedlungstopographie (Abb. 1).

Die stratigraphische Auswertung der Befunde erbrachte erhebliche Erkenntnisse über die Entwicklungsgeschichte des Grundstücks. So entstanden dort während dieser Zeit neben mindestens sieben Gebäudehauptphasen und wahrscheinlich mehreren kleineren Unterständen oder Schuppen der frühesten Zeit, nahezu dreißig unterschiedlich große Gruben sowie neun Erd- und drei Steinkeller. Ferner waren rund 150 sonstige Baubefunde, wie Pfostengruben, erhalten geblieben. Dazu kommen noch 4-5 Schmelzofenstandstellen, der Rest eines Backofens und der mögliche Werkplatz eines Metallverarbeiters. Erste Tätigkeiten lassen sich anhand der Münzfunde (augusteische und tiberische Prägungen) vor die Mitte des

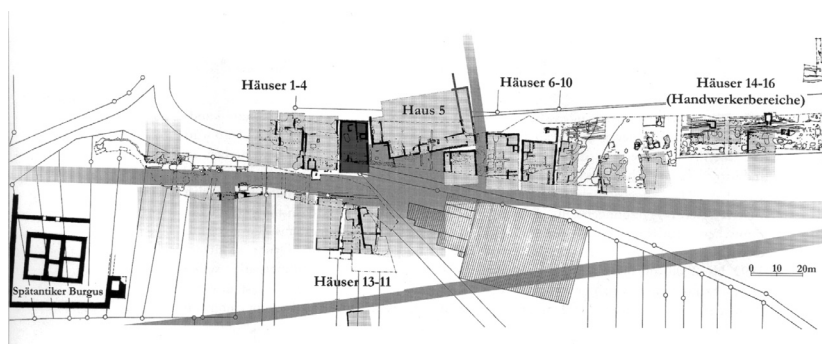


Abb. 1. Ausschnitt aus dem Gesamtplan des *vicus* von Eisenberg. Dunkel unterlegt: Haus 4. Stand: Sommer 2000.

ersten nachchristlichen Jahrhunderts datieren. Zunächst wurde auf dem Grundstück in größerem Ausmaß vor allem Eisenerz durch das Ausschmelzen in Rennöfen verhüttet. Diese Art der Nutzung scheint über einen längeren Zeitraum erfolgt zu sein, wie mächtige Schlackehorizonte belegen.

Ob die Arbeiter im direkten Umfeld wohnten, muss dagegen zunächst offen bleiben. Parzellengrenzen sind in diesem Stadium nur nach Süden festzustellen, wo drei Staketenzäune verliefen. Da sie wohl zur Abgrenzung der Arbeitsbereiche gegenüber einem Weg dienten, erlaubt deren nordöstliche Ausrichtung auch Rückschlüsse auf den Verlauf dieses frühesten Weges. Dies ist insofern von Belang, als die späteren Baufluchten auf dem Grundstück nicht mehr den frühen Achsen folgten. Einige der ältesten Baubefunde verfügen über diese abweichende Ausrichtung. Sie findet sich unter anderem auch bei dem großen Zentralbau von Haus 5, der östlich davon gelegenen Stichstraße und der durch Luftbilder belegten, zweiten Hauptverkehrsachse wieder. Im Gegensatz zu anderen Beispielen innerhalb des *vicus*, in dem anscheinend zwei Vermessungsachsen existierten, ist hier die schrägere Ausrichtung eindeutig die ältere. Möglicherweise war das erste auf der Parzelle von Haus 4 nachweisbare Holzgebäude (Bauphase I), für das auch eine Werkstatt oder ein überdachter Arbeitsbereich in Betracht kommen, noch so ausgerichtet. Diesem ersten Gebäude folgten zeitlich noch fünf weitere Holzbauphasen (Bauphase II bis VI) und ein zweiphasiges Steingebäude (Bauphase VII a und b). Sie waren sämtlich giebelständig zur Straße gestellt und in der Ausrichtung zunehmend nach Süden orientiert. Die letzten Holzbauphasen (Phase VI a und b) nehmen bereits die Position des Steingebäudes der Bauphase 7 a und b vorweg.

Zur baulichen Ausführung lässt sich anführen, dass es sich bei den Holzgebäuden zunächst um Pfostenbauten (Phasen I – III) handelte. Die übrigen Holzgebäude waren dagegen Ständerbauten, unter denen Bauphase V als in Schwellfachwerkweise ausgeführt, hervortritt. Dieses Gebäude nimmt auch hinsichtlich der gegenüber seinen Vorgängern sehr wahrscheinlich erfolgten Rückverlegung der West-

wand und wegen eines Steineinbaus in der Nordwestecke, bei dem es sich um einen hypokaustierten Schlafraum (*cubiculum*) mit einer Fläche von nur 4-5 m² gehandelt haben könnte, eine Sonderrolle ein. Ferner baute man erstmals einen Steinkeller von rund 6 m² Fläche ein.

Generell lassen sich für jedes Gebäude Keller annehmen, auch wenn nicht alle Keller einer bestimmten Bauphase zugeordnet werden konnten. Erdkeller besaßen die Bauphasen I, II, IV, VI a und VII b, Steinkeller dagegen die Holzgebäude der Phasen V und VI b sowie die Steinbauphase VII a. Der Steinkeller der Bauphase VI b stellt eine Besonderheit dar, denn er bot nicht nur einen sehr begrenzten Raum, sondern besaß als einziger eine Schotterung und einen Kalkanstrich. Der Schotter weist auf die Notwendigkeit einer besonderen Kühlung (Verdampfungseffekt), vielleicht zur Aufbewahrung empfindlicher Lebensmittel oder auf die Verwendung als Eiskeller (Abführung von Schmelzwasser) hin. In die gleiche Richtung ist der Kalkanstrich zu deuten. Abgesehen von Bauphase V, ist eine Zunahme der Gebäudefläche erkennbar, insbesondere der Hausbreite. Ab der Bauphase VI änderte sich die Größe jedoch nicht mehr wesentlich und die Parzellierung wurde bis zuletzt beibehalten. Dies ist ein deutlicher Hinweis auf das Vorhandensein einer planmäßigen Grundstückseinteilung. Das südliche Gebäudeende variierte durch alle Phasen hindurch dagegen kaum. Dies war sicher durch die nun nicht mehr veränderte Führung der Hauptstraße bedingt. Bereits Bauphase II dürfte mit 30 cm starken Pfosten und dichter Pfostenstellung ein aufwändigerer Gewerbe- und Wohnbau gewesen sein. Er verfügte schon über eine Ziegeleindeckung. Das gilt für alle späteren Gebäude gleichermaßen. Bezüglich des vorderen Abschlusses wurde ab der Bauphase V nur noch für den Träger der Mittelpfette ein starker Pfosten verwendet. Ansonsten erfolgte der Ausbau mit Fachwerk, wie Schwellbalkengräben und Steinlagen belegen. Seit wann eine Portikus vor dem Haus verlaufen sein könnte, ist nicht genau zu bestimmen. Spätestens ab Bauphase V ist aber eine Portikus anzunehmen, worauf der Einbau von Schwellen- und Pfostensteinen



Abb. 2. Eisenberg, Haus 4. Ergänzter Grundriss der Steinbauphase VII a.

sowie Fundamentierungen südlich des Gebäudes hinweisen.

Für eine vorläufige Datierung der Holzbauphasen standen einige Münzen zur Verfügung. So lag auf dem Lehmfußboden der Bauphase II eine stark abgenutzte Münze tiberischer und im zugeordneten Erdkeller eine besser erhaltene augusteischer Zeitstellung. Für die Bauphase IV kann ein späthadrianisches Stück aus einer Pfosten-grube als Anhalt dienen. Die Bauphase V wiederum wird durch eine Prägung Kaiser Marc Aurels aus der Verfüllung des Steinkellers zeitlich eingegrenzt. Der letzte Holzbau der Phase VI b bestand nach 268 n.Chr. nicht mehr, wie das Münzspektrum aus der Abrissplanung belegt. Ihm folgte in Form des Steinhauses der qualitative Höhepunkt der Bebauung (Abb. 2). Diese Zeitstellung für die erstmalige Errichtung eines Steingebäudes ist bemerkenswert und unter Umständen vor dem Hintergrund der historischen Ereignisse zu sehen. Aufgrund des komplett erhaltenen Grundrisses lassen sich die Abmessungen mit 19,60 m in der Länge und bis zu 12,80 m in der Breite angeben. Dem entspricht eine Geschossfläche von 187 m², zuzüglich eines Steinkellers von rund 13 m² Fläche. Nur der vorangegangene Holzbau bot noch etwas mehr Innenfläche. Aufgrund der Mauerstärke von durchweg 90 cm, im Bereich des Steinkellers von über einem Meter, dürfte das Gebäude mehrstöckig gewesen sein. Der vordere Abschluss bestand dabei nicht aus Stein, sondern wiederum aus Fachwerk. Weil dies eine offenerere und flexiblere Gestaltung der Straßenfront ermöglichte, ist darin ein Hinweis auf ein Gewerbe im Vorderbereich zu sehen. Der Verlauf der Firstlinie wird dort durch einen großen Pfostenstein markiert, welcher sich auf einer Achse mit der westlichen Mauer des Kellers befindet. Da das Gebäude dadurch asymmetrisch geteilt wird, diente der schmalere, östliche Teil südlich des Steinkellers sicherlich als Erschließungsgang. Eine Treppe ist daher hier anzunehmen und wahrscheinlich im Bereich der nun abgerundeten Mauerführung der Nordostecke des früheren Kellers der Bauphase VI zu lokalisieren. Aus der asymmetrischen Längsteilung leitet sich eine entsprechende Dachform ab, die auch zur besseren Belichtung gegenüber der dicht stehenden

Nachbarbebauung beigetragen haben könnte. Denn ein dadurch auf der östlichen Seite bedingtes Pultdach hätte zusätzliche Fenster im Obergeschoss ermöglicht. Nach der Brandzerstörung dieses Gebäudes um die Mitte des vierten Jahrhunderts n.Chr. erfolgte sehr wahrscheinlich nochmals eine Wiederherstellung auf gleichem Grundriss, aber ohne den Steinkeller. Dieser blieb verfüllt, seine Außenmauern wurden aber durch große Spoliensteine statisch verstärkt. Anstelle des Steinkellers entstand im Bereich der Portikus stattdessen ein Erdkeller. Wie eine Münze aus der Zeit Kaiser Gratians nahe legt, wurde das Gebäude erst nach 367 n.Chr. endgültig aufgelassen, womit die antike Nutzung in diesem Bereich endet.

Zusammenfassend kann man die sieben Gebäudephasen aufgrund ihrer grundlegend gleichen Merkmale mit in die Tiefe gestaffeltem Grundriss, der auch die Keller einschließt, Giebelständigkeit und der zum Teil nachweisbaren, auf Flexibilität setzenden Frontgestaltung, als Streifenhäuser ansprechen. Indirekt wird das auch durch die dichte Position zu der Nachbarbebauung sowie die asymmetrische Längsteilung belegt, die funktionelle Gründe hat. Die Siedlungstätigkeit im Bereich von Haus 4 wurde durch die groß angelegte Verarbeitung von Eisenerz begründet, die sich aber anscheinend nach dem Bau erster Häuser in andere Bereiche verlagert hat. Da die Zunahme der Gebäudegrößen vor allem nach Westen erfolgte, könnte sich die Siedlung östlich von Haus 4 her entwickelt haben. Die Wandlung von kleineren zu größeren und von Pfosten- über Ständer- bzw. Fachwerkgebäuden zu einem Steingebäude ist Zeichen steigenden Wohlstands. Die Verwendung von Ziegeln als Dacheindeckung, der Wechsel von Holz- zu Steinbauweise, zunächst nur für Bauteile wie die Keller, später für das ganze Haus, belegt den Einzug ursprünglich mediterraner Bautechniken. Ob dazu auch Glasfenster gehörten, lässt sich erst mit der Auswertung des Fundmaterials feststellen. Der möglicherweise hypokaustierte Raum der Phase V wiederum ist zusätzlich als Hinweis auf die Übernahme entsprechender Lebensgewohnheiten zu sehen und spiegelt einen bescheidenen Wohlstand wider.

Literatur

H. BERNHARD u. a., Der *vicus* von Eisenberg. Zentrum römischer Eisenverarbeitung in der Nordpfalz. In: H. Bernhard (Hrsg.), Arch. Pfalz. Jahresber. 2000 (Speyer 2001) 99 ff.

H. BERNHARD u. a., Der römische *vicus* von Eisenberg. Zentrum römischer Eisenverarbeitung in der Nordpfalz (Speyer 2007).

U. HIMMELMANN/TH. KRECKEL, Römerpark *vicus* Eisenberg. In: H. BERNHARD (Hrsg.), Archäologie in der Pfalz. Jahresber. 2001 (Rhaden/Westfalen 2003) 350 f.

F. SPRATER, Das römische Eisenberg. Seine Eisen- und Bronzeindustrie (Speyer 1952).

H. STICKL, Der römische *vicus* von Eisenberg, Donnersbergkreis. Einmalige Erhaltung der Laufhorizonte in römischen Streifenhäusern. In: H. Bernhard u. a. (Hrsg.), Arch. in Rheinland-Pfalz 2003 (Mainz 2004) 49 ff.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. H. BERNHARD u. a., Der *vicus* von Eisenberg. Zentrum römischer Eisenverarbeitung in der Nordpfalz. In: H. Bernhard (Hrsg.), Arch. Pfalz. Jahresber. 2000 (Speyer 2001) 100 Abb. 77.

Abb. 2. A. BRAUN, auf Basis der Grabungsunterlagen der GDKE Rheinland-Pfalz, Direktion Archäologie, Außenstelle Speyer.

Ein bislang unbekannter *vicus* in der Nordpfalz

Mathias Faul M.A.

Im Jahr 2005 fand am Ortsausgang von Rockenhausen in der Gewann „Auf der Bein“, nördlich der L 387 Richtung Dörrmoschel und südlich des Wohngebietes „Pfungstborn“, eine Grabung der Generaldirektion Kulturelles Erbe – Direktion Archäologie, Speyer statt. Die wissenschaftliche Leitung des Projektes hatten Prof. Dr. H. Bernhard und Dr. A. Zeeb-Lanz inne. Dabei wurden ausgedehnte römische Siedlungsspuren aufgedeckt. Es handelt sich um den Teilbereich eines bis dahin unbekannten *vicus*, der ausschließlich zivil genutzt wurde, in dem vielleicht die im Umfeld geförderten Erze verarbeitet wurden und der offenbar eine leicht abseitige Lage neben den die Zentren an Rhein und Mosel verbindenden Verkehrswegen aufweist. Die als *vicani* bezeichneten Einwohner waren vorwiegend Handwerker, Kauflleute und Dienstleistungsanbieter. Der Ort liegt nach damaligen Verhältnissen je rund eine Tagesreise (das entspricht etwa 20 km) von den *vici* in Bad Kreuznach, Alzey und Eisenberg entfernt. Der ursprüngliche Name des *vicus* von Rockenhausen ist nicht bekannt. In der Pfalz hat sich der antike Name lediglich für Altrip (*Alta ripa*), Rheinzabern (*Tabernae*) und Speyer (*Noviomagus Nemetum*) erhalten.

Aufgedeckt wurden in der etwa 1000 m² großen Ausgrabungsfläche des Rockenhausener *vicus* 14 Steinkeller, zwei Erdkeller, vier Brunnen sowie verschiedene Rollierungen, Entwässerungskanäle und Gruben. Die Ausdehnung des *vicus* reichte mit Sicherheit im Süden und Osten erheblich über das ausgegrabene Areal hinaus, was Ziegelstreuungen und Luftbilder belegen. Die Siedlung entging dem Schicksal manch anderer *vici*, die in nachrömischer Zeit überbaut wurden. Trotzdem waren die Baubefunde in der Regel schlecht erhalten. Von den Architekturresten weisen naturgemäß die tieferreichenden Strukturen, sowohl Stein-, als auch Erdkeller, noch die

größte Substanz auf. Von dem aufgehenden Mauerwerk sind nur die unvermörtelten Rollierungen aus Bruchsteinen in den Fundamentgräben vorhanden. Die spärlichen, nicht flächendeckend erhaltenen Befunde der Häuser können demnach trügen, denn das Gebiet war sicherlich dichter bebaut.

Zwar sind die Baubefunde im Einzelnen lückenhaft, trotzdem lässt sich die bauliche Struktur des *vicus* klar erkennen. An Bautypen sind langschmale, teilunterkellerte Wohnhäuser („Streifenhäuser“) bekannt, die mit ihrer Schmalseite dicht nebeneinander gereiht zu einer Straße hin orientiert standen. Von den Nachbarhäusern sind sie durch einen schmalen Gang getrennt. Die Anordnung der Streifenhäuser, die als Geschäftslokale und zugleich auch als Wohnung dienten, nutzt den Baugrund in begehrter Verkehrslage optimal aus. Für diese Gebäude sind z. T. Glasfenster, eine Ziegelbedachung, eine Fußboden- bzw. Wandheizung und bemalter Wandverputz belegt, die den Bewohnern einen gewissen Komfort boten. Die archäologisch nachweisbaren Gebäude waren entweder Fachwerk-Ständerbauten oder Steingebäude. Ob das für alle Gebäude (inklusive den nicht bekannten) und Perioden zutrifft ist unsicher. Wie im Falle anderer *vici* ist auch für Rockenhausen anzunehmen, dass er eine Art regionales Zentrum war, im weitesten Sinne Marktplatz für die umliegenden Gutshöfe.

Besiedelt wurde das Areal des *vicus* wahrscheinlich vom späten 1. Jh. bis weit in das 4. Jh. n.Chr. hinein. Der Ort steht weder in einem Verhältnis zu einer vorrömischen Siedlung noch ist er aus „militärischen Wurzeln“ entstanden. Der *vicus* weist desweiteren kein kontinuierliches Fortleben von der Spätantike bis in das Mittelalter auf. Anscheinend wurde der Ort dreimal von einer Feuerkatastrophe zerstört, welche deutlich durch die Brandschichten in den Kellern zu fassen sind. Die Zerstörungen waren radikale Zäsuren eines wohl im wesentlichen kontinuierlich verlaufenden Siedlungsprozesses. Diese sind in die 1. Hälfte des 2. Jhs. n.Chr., in das späte 3. Jh. n.Chr. sowie um 350 n.Chr. zu datieren. Solche markanten Punkte sind gleichbedeutend mit den Endpunkten der vom Verfasser vorgeschlagenen

Siedlungsphasen I-III. Zumindest die jüngste jener Katastrophen ist sicher mit Germaneneinfällen in Verbindung zu bringen. Die Siedlungsphase IV ist bislang nur im Bereich des Mithrasheiligtums gesichert, das 1898 vom Historischen Verein der Pfalz unmittelbar nördlich des Streifenhausareals aufgedeckt wurde.

Es wurden über die gesamte geöffnete Fläche verstreut Eisenschlacken geborgen, weshalb von mehreren Werkstätten zur Metallverarbeitung bzw. -gewinnung auszugehen ist. Die Stücke wurden als erzhaltiges Abfallprodukt im Rahmen der Erzverarbeitung weggeworfen. Es wäre zu überlegen, ob im *vicus* von Rockenhausen Eisenerze bzw. fertiges Eisen aus dem Langental am Donnersberg, wo zahlreiche Spuren von römischerzeitlichem Bergbau bekannt sind, verhüttet bzw. geschmiedet wurden. Dort befindet sich das für die gesamte Pfalz bedeutendste Eisenerzvorkommen. Das rund 2,5 km lange Revier reicht nördlich bis in das obere Appeltal in der Gemarkung Mariental bzw. Falkenstein. Rockenhausen ist davon nur rund 4 km Luftlinie entfernt. Möglicherweise stehen auch die unweit östlich von der römischen Siedlung gelegenen Gruben in der Region um den Eisenhut oder der rund 3,5 km in nord-westlicher Richtung gelegenen Stahlberg in Verbindung mit dem *vicus*. Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung kann über das Ausmaß des römischen Bergbaus in der Region nur spekuliert werden. Es muss auch offen bleiben, in wieweit die Siedlung das Umland mit Metallprodukten versorgte. Die Bewohner einer *villa rustica* aus dem Rockenhausener Umfeld könnten ebenfalls Erze abgebaut haben. Zumindest gab es im gallisch-germanischen Raum offenbar keine verbindliche Regelung zur Organisation der Eisenproduktion. Bekannt sind sowohl private als auch staatliche Eisenbergwerke (*ferrariae*).

In römischer Zeit war der Handel sehr gut organisiert und reichte bis in die letzten Winkel des Reiches. Zu Gütern, die über weite Strecken transportiert wurden, kamen regional erzeugte Waren, die vor Ort oder im Umland angeboten wurden. Durch die archäologischen Quellen ist überliefert, dass nach Rockenhausen Olivenöl aus der südspanischen Provinz Baetica in Amphoren verhandelt wurde. Des

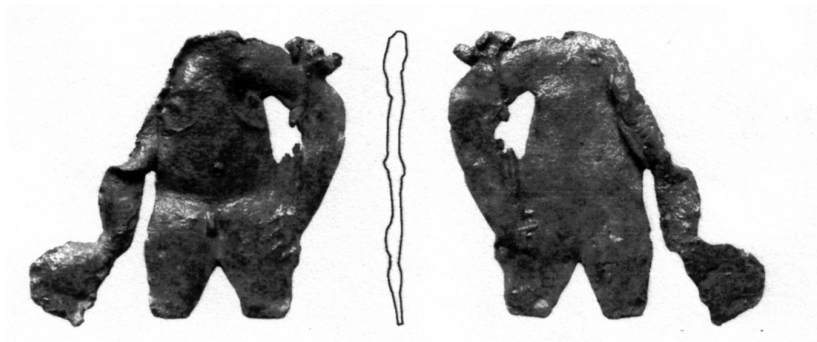


Abb. 1. Bleifragment des Gottes Merkur (M 1:1).

Weiteren fand sich u. a. rot engobiertes Tafelgeschirr (Terra Sigillata) aus Blickweiler/Eschweilerhof, Rheinzabern und den Argonnen. Auch ein Spruchbecher aus Trier, sowie Kochgeschirr aus der Eifel verweisen auf überregionale Kontakte der Rockenhausener Bewohner. Desweiteren stellt ein ca. 4 cm hohes Bleifragment in Gestalt des Gottes Merkur ein wichtiges Zeugnis der Religionsausübung dar (Abb. 1). Der Kopf und Teile der Beine unterhalb der Knie fehlen. In der rechten Hand hält die nackte Gottheit den Geldbeutel (*marsupium*), in der linken Hand den Botenstab (*caduceus*). Einzelne Details der Muskulatur (u. a. Brustmuskeln, Gesäß, Rückgrat) sind deutlich modelliert. Das Rockenhausener Exemplar besitzt nur ein ganz geringes Volumen, es ist vorn und hinten nur flach ausgearbeitet. Wohl stand die Figur, deren genaue Datierung bislang nicht geklärt werden konnte, auf einer Basis in einem Hausheiligtum. Solch einen Hinweis in Rockenhausen aufzufinden, ist nicht verwunderlich, da Merkur, den die Bewohner in diesem Teil des Römischen Reiches von den Göttern am meisten verehrten (*Deorum maxime Mercurium colunt* [Caesar, bell. gall. 6,17; Tacitus, Germ. 9,1]), bei der Zahl der bildlichen Darstellungen in den Nordwestprovinzen alle anderen Götter übertrifft.

Zahlreiche Fragen zum Rockenhausener *vicus* sind nach wie vor ungeklärt. Es sollte deshalb ein besonderes Anliegen – nicht nur – der

Rockenhausener sein, diesen Ort auf Dauer vor weiterer Überbauung zu sichern.

Literatur

H. BERNHARD in: H. CÜPPERS (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 540 f. m. älterer Lit.

A. ENGEL, Rockenhausen. Die Geschichte eines Landstädtchens (Rockenhausen 1974).

H. FEHR, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen. Veröffentl. Pfälz. Ges. Förderung Wiss. 61 (Speyer 1972) 169-171.

A. ZEEB-LANZ, Eine römische Ansiedlung in Rockenhausen „Am Römerhof“. Donnersbergjahrb. 30, 2007, 107-114.

Zur Siedlungsart: F. OELMANN, Gallorömische Straßensiedlungen und Kleinhausbauten. Bonner Jahrb. 128, 1923, 77-97.

Zum Bergbau: W. RASCHE, Der historische Bergbau und das Hüttenwesen am Donnersberg (Otterbach 1989) 15 f., 36, 67; H. WALLING, Der frühe Bergbau in der Pfalz. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 75, 1977, 24-35 Abb. 3, 21.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. M. FAUL.

Die Palastvilla von Mauchenheim – Elitäres Wohnen in Rheinhessen während der Römischen Kaiserzeit

Sascha Fücker B.A.

Römische Siedlungsspuren sind in Rheinhessen keine Besonderheit. Fast jede Gemeinde kann innerhalb ihrer Gemarkungsgrenzen eine oder mehrere Fundstellen vorweisen. Schon hier wird klar, in welcher Dichte der rheinhessische Raum zu römischer Zeit besiedelt war. Die durch P. Haupt kartierten *villae rusticae* bestätigen dieses Bild. Die 54 Befunde liegen alle innerhalb eines nur 11 auf 12 km messenden Raums um Alzey. Rein rechnerisch kommt somit auf alle 2,5 km² eine *villa rustica*. Diese Angabe ist rein fiktiv und dürfte in der Realität weitaus geringer veranschlagt werden. Zum Einem wurde hier nur die reine kartographische Fläche, nicht jedoch der wirklich nutzbare Raum einbezogen, zum anderen beruht unser derzeitiges Bild wohl „mehr oder minder auf Zufallsfunden“ und ist bei weitem nicht vollständig. Durch Luftbildprospektion sowie geophysikalische Untersuchungen kann hier in Zukunft sicher einiges an Wissensgewinn erzielt werden.

Die Palastvilla von Mauchenheim verdankt ihre Identifizierung eben dieser moderneren Prospektionsmethode. Zwar wurde schon in den Jahren 1964-1967 durch Feldbegehungen eine Konzentration römischen Fundguts festgestellt, jedoch konnte eine genaue Ansprache nicht erfolgen. Erst Luftbilder, welche innerhalb der letzten zehn Jahre (1998, 1999, 2007) gemacht wurden, ermöglichten eine genauere Ansprache.

Die Fundstelle liegt am nordwestlichen Ortsausgang Mauchenheims, ca. 50 m westlich der Straße in Richtung Offenheim, siedlungsgünstig auf den Ausläufern eines Südhanges. Die nächste Wasserquelle stellt die etwa 200 m entfernte Selz dar. Wirtschaftlich bedeutsam ist vor allem die gute Bodenqualität, auch heute wird hier in erster Linie Wein angebaut.



Abb. 1. Luftbild der *villa rustica* von Mauchenheim.

Der Grundriss der *villa* (Abb. 1) konnte anhand mehrerer Luftbilder erstellt werden. Die Aufnahmen wurden mit Hilfe eines Geoinformationssystems, kurz GIS, in ihrer räumlichen Optik entzerrt und dann auf eine topographische Karte projiziert. Die auf den Bildern zu erkennenden Bewuchsmerkmale der Vegetation basieren auf unterirdischen baulichen Überresten, welche den Wasserhaushalt positiv wie auch negativ beeinflussen. So können, wie im hier vorliegenden Fall, die Grundmauern anhand hellerer bzw. dunklerer Linien im Vergleich zu ihrem Umfeld extrahiert werden (Abb. 2).

Die Ausmaße des zu erkennenden Gebäudes übertreffen die Dimensionen einer durchschnittlichen *villa rustica* bei weitem. Die antike Breite betrug annähernd 100 m, die maximale Breite in den Eckgebäuden 55 m. Das Gebäude wird von einem umlaufendem Gang bzw. Säulengang gefasst. Diese Portikus ist ein typisches Element in *vil-lae rusticae*. Die beidseitig hervorspringenden Gebäudeflügel bzw. Risalite ermöglichen die Einordnung in den Typus einer Portikusvilla mit Eckrisaliten. Im durch die beiden Flügel entstandenen Vorhof

lässt sich eine Art Brunnen oder Wasserbecken identifizieren. Am westlichen Risalitgebäude schließt eine Portikus an, welche südlich in Richtung Selz verläuft, jedoch abrupt abbricht. Da der Bruch direkt auf einer Feldgrenze verläuft, liegt die Vermutung nahe, dass hier, zum Zeitpunkt der Bildaufnahme, eine für Bewuchsmerkmale unempfindliche Feldfrucht angebaut wurde. Alternativ könnte leider

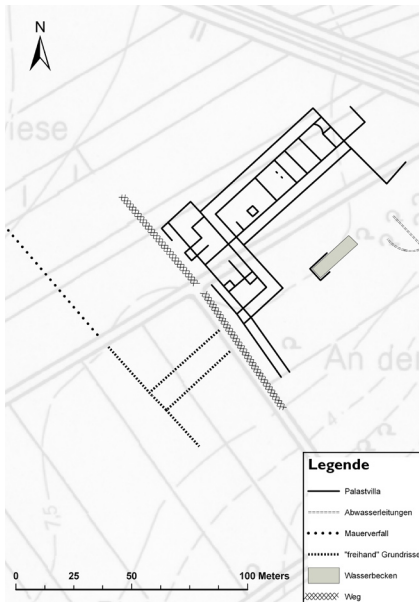


Abb. 2. Grundrissplan der „Palastvilla“ von Mauchenheim.

auch der Befund im Untergrund durch zu tiefes Pflügen zerstört worden sein. Die gesamte Siedlungsfläche wurde wohl noch durch eine Art Hofmauer eingefasst. Hierfür sprechen Strukturreste an der Westseite des Gebäudes. Die *villa* muss alleine schon durch ihre Größe von den normalen *villae rusticae* unterschieden werden. Der hierfür zutreffende Gebäudetypus ist die Palastvilla.

Der Nutzungszeitraum der *villa* lässt sich mangels schriftlicher Überlieferung nur anhand der Lesefunde datieren. Zu diesen zählen zahlreiche Ziegelfragmente sowie in geringerer Menge Hypokaustziegel, Firnisware, Terra Sigillata, Terra

Nigra sowie weitere Keramikscherben. Besonders hervorzuheben sind Fragmente von Fensterglas, eines Glasgefäßes sowie ein kleines Buntglasstück, welches nach genauerer Betrachtung Teil einer Rippschale sein dürfte. Unter der Terra Sigillata fand sich der Standring einer Reliefschüssel des Typs Dragendorff 37. Das Firniswarenf fragment entspricht der Form Niederbieber Typ 32/33. Die Stücke können meist ins 1. und 2. Jh. n.Chr. datiert werden, einige könnten

auch ins 3. Jh. n.Chr. gehören. Somit kann eine sichere Nutzungsphase der Palastvilla angenommen werden, die mit der übrigen Besiedlung des Mainzer Hinterlands zu römischer Zeit korreliert.

Eine Aussage über die möglichen Bewohner bzw. Besitzer dieser *villa* sind nur schwer zu treffen. Allein die Größe und die pompöse Bauweise lassen auf einen enormen Wohlstand schließen. Die Funktion der Gebäude war nicht auf landwirtschaftliche Vorgänge ausgelegt, sondern diente einzig und allein der Repräsentation des oder der Besitzer. Womit diese ihren Wohlstand erlangten, bleibt nur eine Vermutung, in Frage kämen Landwirtschaft aber auch Bergbau. Der Besitzer könnte aber ebenso eine hohe politische Funktion inne gehabt haben. Mit Sicherheit aber waren die Bewohner der *villa* nie genötigt, für ihren Lebensunterhalt körperlich zu arbeiten.

Literatur

S. FÜCKER, Möglichkeiten der Präsentation eines archäologischen Befundes am Beispiel der römischen Palastvilla von Mauchenheim [unpubl. B.A.-Arbeit Mainz 2008].

P. HAUPT/P. JUNG (Hrsg.), Alzey und Umgebung in römischer Zeit. Gesch. d. Stadt Alzey 3 (Alzey 2006).

P. HAUPT, Vor- und Frühgeschichte von Mauchenheim. Mauchenheim – Geschichte in Wort und Bild 2 (Kirchheimbolanden 2006) 29 ff.

K. H. LENZ, Ländliche Besiedlung. In: T. FISCHER (Hrsg.), Die römischen Provinzen. Eine Einführung in ihre Archäologie (Stuttgart 2001) 97-99.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. P. HAUPT.

Abb. 2. S. FÜCKER.

Ein Gau-Odernheimer aus der Römerzeit

Dr. Peter Haupt

1948 wurden in den „Hartwiesen“ bei Gau-Odernheim Wasserrohre verlegt. Dabei stieß man auf eine römische Siedlungsstelle des 2. Jh. n.Chr., die sicherlich als *villa rustica* bezeichnet werden darf. Da keine Steinmauern erwähnt werden, sondern nur mehrere Gruben, könnte es sein, dass hier der Bereich der Wirtschaftsgebäude angetroffen wurde. In jedem Fall interessant ist ein Fundstück, welches sich aus der übrigen Masse des Fundmaterials dieser und vergleichbarer Fundstellen heraushebt. Es ist dies ein Terra Sigillata-Teller mit abgeschlagener Wandung – er diente vielleicht als Deckel – der auf der Unterseite das Graffito MAR trägt.

Die Inschrift ist wahrscheinlich zu einem Personennamen wie insbesondere *Marcellinus*, *Marcellus*, *Marcus*, *Marinus*, *Martialis* oder *Martius* aufzulösen – dies sind in den germanischen Provinzen die häufigsten Rufnamen mit dem Anfang MAR. Jedenfalls handelt es sich mit größerer Wahrscheinlichkeit um einen Namen lateinischen, nicht keltischen Ursprungs. Eine Ergänzung zu *Marti* (also: „dem Mars“) im Sinne einer Weihung möchte wegen des Be-

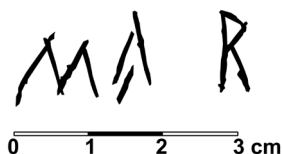


Abb. 1. Umzeichnung des Terra Sigillata-Graffito MAR.

fundes weniger einleuchten, da keine sonstigen Hinweise auf ein Heiligtum vorliegen.

Derartige Graffiti kennen wir vor allem als Besitzerinschriften aus den Militärlagern der römischen Zeit; dort war es wegen der vielen Menschen auf engem Raum vielfach angebracht, persönliches Eigentum namentlich zu kennzeichnen. Vielleicht sah hier im mittleren Selztal ein Landarbeiter oder Knecht aus dem Gesinde einer *villa rustica* Gefahren für sein Eigentum? Weniger plausibel erscheint es,

den Besitzer des römischen Bauernhofes als Urheber anzunehmen; nicht gekennzeichnetes Geschirr dürfte ihm ohnehin gehört haben. Eine weitere Möglichkeit soll jedoch nicht ausgeschlossen werden: Es könnte auch ein Kind seine Schreibkünste geübt haben; dies wäre dann aber wohl nicht zur Freude der stolzen Eltern geschehen... Ähnliche Besitzerinschriften kennen wir jedenfalls auch aus zivilen Zusammenhängen anderer Siedlungen des näheren Umfelds, zum Beispiel aus dem *vicus* von Alzey.

Immerhin, und auch das ist keine Selbstverständlichkeit, können wir der Inschrift entnehmen, dass zumindest die Fähigkeit des Schreibens des eigenen Namens auch bei der einfacheren Landbevölkerung vorhanden sein konnte.

Das Fundstück befindet sich mit einer größeren Zahl weiterer Objekte derselben Fundstelle im Magazin des Museum Alzey (Inv.-Nr. R 285,5).

Literatur

G. BEHRENS, Jahresberichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums für die Zeit vom 1. April 1945 bis zum 31. März 1948. Mainzer Zeitschr. 41-43, 1946-48, 152-157, hier: 157.

G. BEHRENS, Jahresberichte der Bodendenkmalpflege in Rheinhessen für 1948/49 und 1949/50. Mainzer Zeitschr. 44/45, 1949/50, 153-161, hier: 157 u. 160 Abb. 14.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. P. HAUPT.

Römische Funde aus dem Rhein – Ein Fluss zwischen Heiligtum und Müllkippe?

Isabel Kappesser M.A.

Sowohl vorgeschichtliche, als auch historische Funde aus Flüssen üben seit jeher eine besondere Faszination auf Archäologen aus. Dies liegt vor allem am Charakter der Fundstücke, handelt es sich bei ihnen doch auffällig häufig um exzeptionelle Objekte, wie sie an Land bei regulären Grabungen nur selten entdeckt werden können. Aus dem Rheinbett sind archäologische Funde der römischen Epoche schon seit dem 18. Jh. bekannt, die überwiegende Anzahl wurde jedoch im Rahmen der großen Korrektionsmaßnahmen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jhs. entdeckt. Da es sich meist um beachtliche Objekte, etwa Schwerter, Dolche, Helme sowie Bronzegefäße handelte, haben diese rasch Eingang in die Literatur gefunden. Dort wurden sie vor allem unter dem Aspekt ihrer jeweiligen typologischen Einordnung vorgestellt, der Fundort „aus dem Rhein“ fand hingegen kaum Beachtung. Das mangelnde Interesse am Fundort lag vor allem in den Auffindungsbedingungen begründet, traten die Gegenstände doch fast ausschließlich bei Baggervorgängen im Fluss zutage und konnten nicht in situ dokumentiert werden. Obwohl Flussfunde zu diesem Zeitpunkt auch aus anderen großen Fließgewässern (etwa der Donau oder der Saône) bekannt geworden waren, wurden sie aus den genannten Gründen bis weit in das 20. Jh. hinein als so genannte „Lesefunde“ behandelt; Objekte also, die keine Einordnung in einen weiteren Fundzusammenhang oder Kontext zuließen und damit für die Forschung nur bedingt relevant waren.

Dieser stiefmütterlichen Behandlung der Objektgruppe bereitzte erst W. Torbrügge in den 1960er Jahren ein Ende: Er erklärte Gewässerfunde zu einer eigenen Fundgattung und postulierte damit erstmals die systematische Erforschung der Frage, warum die Objekte in der Vergangenheit überhaupt in Gewässer gelangt sind. Die Hy-

pothesen, die bis dahin entwickelt worden waren, deckten eine ganze Bandbreite ab: Ihre Interpretation reichte von ungewollten Verlusten über Bestandteile von gesunkenen Schiffsladungen bis hin zu Gütern aus (z.B. bei Hochwasser) von Fluss abgeschwemmten Kulturland. Auch die Möglichkeit, mit den Gegenständen eine Art der antiken Müllentsorgung aufgedeckt zu haben, blieb nicht unberücksichtigt. W. Torbrügge schlug hingegen eine kultische Ansprache der Funde vor, etwa als intentionelle Opfergaben. Diese These fand jedoch für die römischen Objekte aus dem Rhein bis in die Gegenwart kaum Beachtung.

Ziel meiner Dissertation „Römische Flußfunde aus dem Rhein zwischen Mannheim und Bingen – Fundumstände, Flusslaufrekonstruktion und Interpretation“ war demnach die Fragestellung, wie die Rheinfunde der römischen Epoche zu deuten sind. Da der Fluss in seinem gesamten Verlauf ein zu großes Arbeitsgebiet dargestellt hätte, wurde ein repräsentativer Bereich von etwa 100 Stromkilometern zwischen der heutigen Neckarmündung bei Mannheim und seinem Eintritt in das Mittelrheintal bei Bingen ausgewählt.

Das angestrebte Ziel konnte nur mittels einer systematischen Zusammenstellung der Funde aus dem Rhein erreicht werden. Um diese in ihrer Verteilung innerhalb des Arbeitsgebietes auswerten zu können, bedurfte es zunächst einer Klärung der römerzeitlichen Stromverhältnisse. Diese waren bis dato nicht Gegenstand fundierter Forschung, weshalb im Verlauf des Arbeitsprozesses eine rege Zusammenarbeit mit den geologischen Landesämtern in Mainz und Wiesbaden sowie der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Südwest in



Abb. 1. Zusammenstellung von Flussfunden aus dem Rhein bei Xanten Wardt.

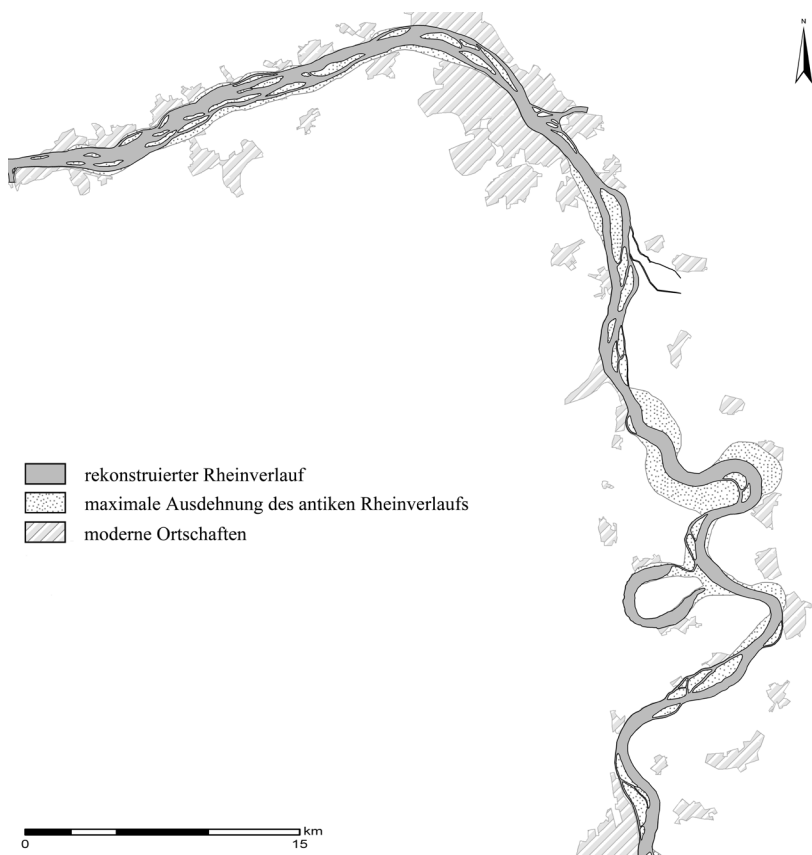


Abb. 2. Ausschnitt aus der für die Dissertation erarbeiteten Rekonstruktion der antiken Stromverhältnisse zwischen den heutigen Orten Worms und Bingen; Zuflüsse, wie etwa der Main, sind in der Darstellung nur angedeutet.

Mainz erfolgte. Die hierdurch entstandene Rekonstruktion des antiken Flussverlaufs im Arbeitsgebiet ermöglichte Aussagen über das Gepräge des Rheins vor 2000 Jahren. Vor dem Hintergrund der Hypothese, Flussfunde wären u. a. abgespültes Siedlungsmaterial, war dieser Arbeitsschritt von großer Bedeutung: Wie sich zeigte, überschneiden sich die Bereiche, in denen große Flusslaufveränderungen

vonstatten gegangen sind nicht mit denjenigen, an denen deutliche Konzentrationen von Fundobjekten auftreten. Das Erklärungsmodell der abgeschwemmten Funde muss demnach als nicht ausreichend beschrieben werden.

Bei der systematischen Zusammenstellung der Flussobjekte haben sich in der Verteilung eindeutige Schwerpunkte aufgetan. Diese liegen vor allem an den Übergangsmöglichkeiten über den Rhein im Großraum der heutigen Stadt Mainz. Hier lässt sich anhand der Funde eine erhöhte Aktivität erkennen, die u. a. bei der antiken Brücke liegt. Die Pfeiler dieses Bauwerkes, nur wenige Meter stromaufwärts der heutigen Theodor Heuss-Brücke, sind schon seit gut 150 Jahren bekannt, während eben dieser Zeitspanne treten hier aus dem Flussbett gehobene Funde zutage.

Nun könnte die Vermutung nahe liegen, bei den an der Brücke in den Fluss gelangten Gegenständen müsste es sich überwiegend um Objekte handeln, die ungewollt bei der Überquerung verloren wurden; Gegenstände also, die von der Brücke gerollt und unwiederbringlich im Rhein versunken sind. Gegen diese Hypothese spricht jedoch die Zusammensetzung der Funde nach Objektgattungen, handelt es sich doch vor allem um exzeptionelle Fundstücke. Hierunter sind u. a. auch solche Fundstücke zu zählen, die nicht als zufällige Verluste gewertet werden können, etwa Schwerter, noch in ihrer Schwertscheide steckend. Demnach können sie nicht etwa während einer Kampfeshandlung im Fluss verloren gegangen sein.

Die Verteilung der römischen Fundstücke im Rhein zwischen Mannheim und Bingen ist darüber hinaus vergleichbar mit anderen europäischen Flüssen, etwa der Saône in Frankreich. Auch hier konzentrieren sich die Gegenstände in auffälliger Art an den Übergängen. Intensive Forschungen in den letzten 30 Jahren (u. a. von L. Bonna-mour) haben hier eine intentionelle Deponierung von Gegenständen an Übergangsstellen belegt, die nicht aufgrund zufälliger Verluste zustande gekommen sein können.

Auch die Zusammensetzung der römischen Funde aus dem Rhein nach Gattungen weist darüber hinaus deutliche Übereinstimmung

mit anderen Flussfundkomplexen auf; und dies nicht zu Gegenständen der römischen Epoche, sondern auch zu denjenigen vorgeschichtlicher Zeit.

Im Rahmen meiner Dissertation wurde deutlich, dass die Objekte in der Antike überwiegend aus intentionellen Gründen dem Fluss übergeben worden sind und somit als Opfergaben zu gelten haben. Dies schließt die oben angedeuteten Hypothesen in Einzelfällen natürlich nicht gänzlich aus, da bei einem Fluss immer mit Gefahrenmomenten gerechnet werden muss. Das Schicksal eines einzelnen Fundes, warum und wann er in den Rhein gelangte, ist aufgrund der Fundumstände ohnehin nicht mehr zu schreiben. Um dem Phänomen der Flussfunde auf die Spur zu kommen, hilft nur der Blick über den Tellerrand hinaus.

Literatur

L. BONNAMOUR, Archéologie de la Saône. 150 ans de recherches (Paris 2000).

I. KAPPESSER, Römische Flußfunde aus dem Rhein zwischen Mannheim und Bingen – Fundumstände, Flußlaufrekonstruktion und Interpretation [unpubl. Diss. Mainz 2008].

W. TORBRÜGGE, Die bayrischen Inn-Funde. Bayer. Vorgeschbl. 25, 1960, 16-69.

W. TORBRÜGGE, Vor- und frühgeschichtliche Flußfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe. Ber. RGK 51/52, 1970/71, 1-146.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. H.-J. SCHALLES/C. SCHREITER (Hrsg.), Geschichte aus dem Kies. Neue Funde aus dem alten Rhein bei Xanten. Ausstellungskat. Xanten 1993. Xantener Ber. 3 (Köln 1993) Frontdeckel.

Abb. 2. I. KAPPESSER.

Mithras im Hessischen Ried – ein orientalischer Gott und seine Heiligtümer

Ines Klenner M.A.

Anlässlich eines Vortrages, den ich im Juni 2008 im Stadtmuseum Gross-Gerau gehalten habe, wurden von mir Funde und Befunde, welche Hinweise auf die Verehrung orientalischer Gottheiten im Hessischen Ried liefern, erstmals zusammengetragen. Einen Ausschnitt dieser Ergebnisse möchte ich in diesem kleinen Beitrag vorstellen.

Das Hessische Ried bezeichnet die rechtsrheinische Ebene zwischen den heutigen Großstädten Darmstadt im Norden und Heidelberg im Süden. Nach Osten hin grenzt das Ried an die romantische Hessische Bergstraße und den Odenwald. Im Westen bildet der Rhein eine natürliche Grenze zwischen dem Ried und den rheinhessischen Weinanbaugebieten.

Von Südwesten kommend besetzten die ersten Römer bereits in den 70er Jahren des ersten Jahrhunderts die fruchtbare Ebene und errichteten mehrere Militärlager u. a. in Groß-Gerau und Gernsheim. Sie brachten den bis dahin dort lebenden Mainsueben nicht nur sanitäre Anlagen, lateinische Lettern und Wein, sondern auch ein umfangreiches neues Pantheon zusätzlich zum gewohnten Götterhimmel. Neben römischen Göttern, wie Jupiter und Minerva, wurden auch die einheimischen Götter, jetzt unter dem Deckmantel einer römischen Gottheit und mit neuen Namen wie „Mercurius Quillenius“ weiterverehrt. Im Zuge des Militärs und der mindestens genauso mobilen Händler kamen auch Götter aus sehr weit entfernten Regionen ins Hessische Ried. Die so genannten Mysterienkulte zum Beispiel sind alle im östlichen Mittelmeerraum und angrenzenden Ägypten entstanden. Einer dieser Geheimkulte wurde im 2. und 3. Jh. n.Chr. in unserer Gegend so populär, dass man in mancher römischen Siedlung

gleich mehrere diesem Kult geweihte Tempel errichtet hat. Dem persischen Gott Mithras gewidmete Tempel fanden sich zum Beispiel in der Nähe von Frankfurt-Heddernheim, Stockstadt und Dieburg. Da die Erhaltung römischer Tempelanlagen in den Nordwestprovinzen meist eher von bescheidener Natur ist, stellt sich grundsätzlich die Frage: Woran erkennt man ein solches Mithrasheiligtum? Die Kultanhänger sind seit 1800 Jahren tot, die Heiligtümer fast ge-



Abb. 1. Groß-Gerau, Plan des Bebauungsplanes „Auf Esch III“ mit den Grabungsflächen (Stand 1991).

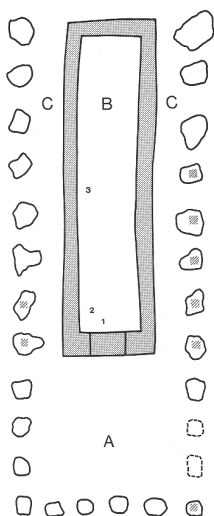


Abb. 2. Grundrisszeichnung des Mithrasheiligtums in Groß-Gerau.

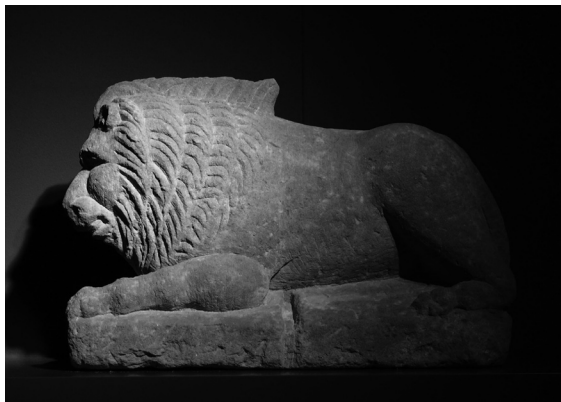


Abb. 3. Löwenfigur aus dem Mithräum in Groß-Gerau.

nauso lange ruinös. Was bleibt sind allenfalls ein paar Mauerzüge und Verfärbungen im Boden.

Dennoch: Ein Mithräum braucht kein Türschild! Dem Mythos nach hat Mithras, der persische Gott, einen Stier in einer Höhle getötet

und damit neues Leben geschaffen. Dies ist die zentrale Botschaft des Kultes, der sich in Rom und Ostia im 1. Jh. n.Chr. manifestierte und von dort aus in fast alle Provinzen des Römischen Reiches ausbreitete. Die Heiligtümer jenes Geheimkultes finden sich daher in Erinnerung an diese mythische Stiertötung oft in Höhlen (wie zum Beispiel in Reichweiler, Rheinland-Pfalz und Saarbrücken am Halberg, Saarland). In Ermangelung von natürlich vorkommenden Höhlen in unserer Gegend hat man versucht, diese Situation auf „Kellerniveau“ nachzuempfinden, indem man die Kulträume in den Boden eintiefte. Als zweites Kriterium zum „Kellerbefund“ kommt hinzu, dass jedes Mithrasheiligtum links und rechts an den Wänden Podien besaß. Es handelt sich dabei um breite Sitzbänke, die ca. 1 m hoch waren und auf denen die Gläubigen sitzen oder auch liegen konnten. Warum man sich ausgerechnet in Mithrasheiligtümern Podien baute, ist unbekannt.

Der Befund stellt sich demnach folgendermaßen dar: Ein langrechteckiges Gebäude, in Stein- oder Holzbauweise ist meist im Grundriss etwas besser erhalten als die umliegenden Befunde. Während man sich im Innenraum des Gebäudes links und rechts der Außenmauern auf ca. 1-1,50 m Breite bereits im anstehenden Boden befindet, bleibt in der Mitte eine große langrechteckige, oft dunkle Verfüllung. Meist werden die Podien auch durch eigene Mauern befestigt, sodass sich das Heiligtum spätestens mit zwei zusätzlichen „Innenmauern“ zu erkennen gibt.

1989 hat man bei einem Suchschnitt im Groß-Gerauer Neubaugebiet „Auf Esch“ genau solch einen Befund freigelegt und wusste deswegen bereits mit Beginn der Grabung, dass es sich um ein Mithräum handelt (Abb. 1). Das Groß-



Abb. 5. Merkurplastik aus Groß-Gerau.



Abb. 4. Mithrasaltar aus Groß-Gerau.

Gerauer Heiligtum war als Fachwerkbau konstruiert, insgesamt 17,40 m lang und 6,30 m breit (Abb. 2). Wie bei den meisten anderen Mithräen, ging man durch einen Vorraum eine Treppe hinunter in den Kultraum. In der Verfüllung des Mittelganges fanden sich unter anderem drei sehr gut erhaltene Steindenkmäler. Im Eingangsbereich kam ein Relief eines sitzenden Merkurs mit Inschrift zum Vorschein. Direkt daneben lag ein vollständig erhaltener Altar, bei dem die Inschrift aufgemalt war und heute völlig verschwunden ist. In der Nähe des Altares fand man eine ebenfalls unversehrte Plastik eines liegenden Löwen (Abb. 3, 4, 5).



Abb. 6. Skulpturenfragment mit eingerollter Schlange aus Rüsselsheim-Haßloch.



Abb. 7.
Ostia Chronos-
statue aus Mer-
kelbach.

Was aber haben Merkur und ein Löwe mit Mithras gemeinsam? Obwohl sich offensichtlich keine Spur von einem Kultbild für den eigentlichen Hausherrn gefunden hat, ist es nicht verwunderlich, dass diese beiden anderen Statuen in dem Heiligtum standen. Schaut man sich etwas genauer um, findet man in den meisten Mithrasheiligtümern der Provinz Germania superior Merkurweihungen. Mitunter sind es sogar mehrere in einem Tempel. Merkur verkörpert in der römischen Astralmythologie einen Planeten. Den sieben Weihegraden des Mithraskultes sind sieben dieser Planetengötter zugeordnet. Merkur ist das Symbol für den ersten Weihegrad. Der Löwe wiederum ist das Symbol für den vierten Weihegrad. Wir kennen andere Weihungen von Löwenkulpturen zum Beispiel aus den Mithräen von Frankfurt-Heddernheim und Biesheim im Elsaß. Da die Kultdenkmäler für diesen Gott nicht auf offener Straße standen, wie das bei anderen Weihungen durchaus üblich ist, hat man mit einem Fund eines Mithrasdenkmals auch gleichzeitig den indirekten Nachweis für ein Heiligtum in der Umgebung. Im Hessischen Ried gibt es noch einen weiteren Hinweis auf ein Mithräum. Aus Rüsselsheim-Haßloch ist seit dem 19. Jh. ein unge-

wöhnliches Skulpturenfragment bekannt. Erhalten ist ein Sockel, auf dem sich eine Schlange zusammengerollt windet (Abb. 6). Die einzige überzeugende Rekonstruktion dieses Fragmentes ist die als eine sogenannte „Chronos-Statue“. Dargestellt ist jedes Mal der Zeitgott Chronos, oft mit Löwenmaske. Man kennt solche Statuen u.a. aus Ostia und Frankfurt-Heddernheim (Abb. 7). Allen Darstellungen gemeinsam ist eine Schlange, die sich um seinen Körper windet. Diese Statuen sind bisher ausschließlich aus Mithrasheiligtümern bekannt. Daher scheint es plausibel, dass – wenn es sich wirklich um ein Fragment einer solchen Skulptur handelt – es in römischer Zeit auch ein Mithräum in Rüsselsheim-Haßloch gab.

Literatur

TH. MAURER, Das nördliche hessische Ried in römischer Zeit [unpubl. Diss. Frankfurt/Main 2003].

A. HENSEN, Mercurio Mithrae. Zeignisse der Merkurverehrung im Mithras-kult. In: Provinzialrömische Forschungen. Festschrift G. Ulbert (Espelkamp 1995) 212-216.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. H. GÖLDNER/G. SEITZ, Ausgrabungen im römischen Gross-Gerau. Denkmalpfl. Hessen 2/1999, Abb. 3.

Abb. 2. ebd. Abb. 5

Abb. 3. I. KLENNER.

Abb. 4. I. KLENNER.

Abb. 5. I. KLENNER.

Abb. 6. M. MATTERN, Römische Steindenkmäler aus Hessen südlich des Mains sowie vom Bayerischen Teil des Mainlimes. CSIR II, 13 (Mainz 2005) Tafel 132 Abb. 390.

Abb. 7. R. MERKELBACH, Mithras. Ein persisch-römischer Mysterienkult (Wiesbaden 1997²).

Antike Austern – Weitere Beispiele für Mainzer Meeresfrüchte

Christian Meyer M.A.

Während man vielen archäologischen Fundstücken mit etwas Wissen und Erfahrung ihr Alter durchaus ansehen kann, sofern die Forschung bereits eine ausreichend feine Chronologie erstellt hat, ist dies bei den Überresten von heute noch lebenden Tierarten anders. Ein neolithischer Schweineknochen ist beispielsweise nicht ohne weiteres von einem gleichartigen Element aus römischer Zeit zu unterscheiden, während ein Terra Sigillata-Bruchstück nicht mit einer furchenstichverzierten Wandscherbe eines neolithischen Keramikgefäßes verwechselt werden kann. Sofern also für Knochenfunde kein eindeutiger archäologischer Kontext gegeben ist, bzw. der Verdacht besteht, dass das Material verschiedener Epochen vermischt worden ist, ist genau genommen stets eine naturwissenschaftliche Datierungsmethode als Absicherung heranzuziehen. Für tierische oder auch menschliche Überreste ist hier meist die mittlerweile standardmäßig durchgeführte Radiokarbonmethode das Mittel der Wahl. Zuweilen werden durch diese Datierungen althergebrachte Konzepte und Annahmen, die auf unzureichenden oder zweifelhaften stratigraphischen Beobachtungen beruhten, als schlichtweg falsch entlarvt. Nur wenige Überreste von Lebewesen bieten ein halbwegs sicheres Datierungspotential, welches sich allein aus ihrer physischen Prä-

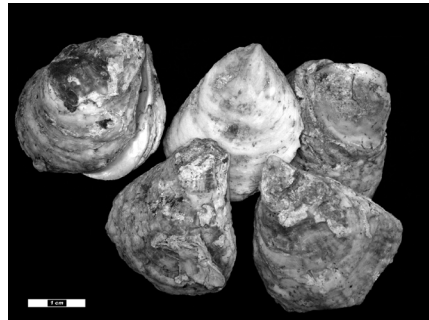


Abb. 1. Römerzeitliche Austernfunde aus Mainz.

senz an einem Fundort ergibt. Hierzu zählen vor allem Tiere, die nicht originär am Fundort lebten, bzw. leben konnten. Meist ist hier ein gezielter Transport durch den Menschen anzunehmen, wobei aber auch einzelne Verschleppungen durch andere Tiere und diverse andere Faktoren zu berücksichtigen sind.

Als anschauliches und aktuelles Beispiel können die Schalenreste von Meerestollusken dienen, welche ihren Lebenszyklus normalerweise vollständig in marinen Lebensräumen vollenden würden. Werden nun ihre Schalen fernab jeder Meeresküste im Binnenland gefunden, so ist ein gezielter Transport dieser Tiere sehr wahrscheinlich. Dies auch vor allem wenn sich Muster ergeben, dass manche Arten häufig und regelmäßig von der Küste ins Binnenland verbracht worden sind, also ein regelrechtes Handelssystem zumindest in Ansätzen fassbar wird. Als bekanntestes Beispiel für solch ein System kann hier die europäische Auster (*Ostrea edulis*) angeführt werden, die sich relativ häufig, und zuweilen auch in gewaltigen Stückzahlen findet. In den meisten Fällen stammen die Austernschalen aus eindeutig römischen Befunden, während sie in anderen Zeitepochen bis zur Neuzeit offenbar nicht im Binnenland auftritt. Diese Tatsache hat dazu geführt, dass die Auster auch als „Leitfossil“ römischer Fundschichten bezeichnet worden ist, da ihre Präsenz auch beim Fehlen weiterer eindeutiger Funde relativ eindeutig auf römischen Einfluss schließen lässt.

Vor einigen Jahren stellte Thüry eine Sammlung der bis dahin publizierten Austernfunde zusammen, klammerte dabei jedoch das linksrheinische Gebiet aus. Die von ihm ebenfalls erstellte Verbreitungskarte erscheint daher für Mainz und Rheinhessen fundleer, was aber natürlich nicht der archäozoologischen Realität entspricht.

Auch aus dem rheinhessischen Gebiet liegen einige Austernfunde vor, diese sind aber in vielen Fällen nicht publiziert, bzw. finden sich allein in einer Funktion als eher kuriozes Anschauungsobjekt in diversen Vitrinen. Nur einige wenige Nachrichten und Erwähnungen in anderen Kontexten geben handfeste Auskunft über die Präsenz von Austern im römischen Rheinhessen. Einige Funde sind hier bei-

spielsweise von der Fundstelle der Mainzer Römerschiffe zu nennen, wie auch einige Exemplare aus dem Weisenauer Gräberfeld.

Neu hinzugefügt werden können durch aktuelle Untersuchungen des Autors einige Stücke aus zwei Fundstellen der Mainzer Neustadt. Zum einen handelt es sich um Altfunde aus den 1960er Jahren, die aus der großen Baugrube des „Busbahnhof“ stammen, zum anderen um Fundstücke aus neueren Grabungen am Emausweg. In einem Fall konnte auch ein zusammengehöriges Schalenpaar identifiziert werden, ein Beleg für den Transport kompletter Austern vom Ursprungsort an der Meeresküste bis nach Mainz.

Woher die Austern jeweils stammten, war schon häufiger Gegenstand von Diskussionen. Allerdings kann hier noch kein abschließendes Urteil gefällt werden, da die bisher angewandten Methoden nicht genau genug sind, um die Herkunftsfrage tatsächlich klären zu können. Es muss vor allem auch berücksichtigt werden, dass es bereits antike Aqua-Farmen gab, die speziell der Austernzucht dienten, und deren Bedingungen nicht ohne weiteres mit dem freien Lebensraum der Meeresküsten gleichzusetzen sind. Es steht aber ohne jeden Zweifel fest, dass es möglich war die Austern im frischen, also lebenden, Zustand über weitere Strecken zu transportieren, ohne dass sie verdarben. Dies wird auch vorgekommen sein, aber die Menge an bisher gefundenen Austernresten auf römischen Fundstellen belegt ein gut funktionierendes Handelsnetz, welches jeden Teil des Reiches mit diesem Gut beliefern konnte.

Und obwohl es bei den tierischen Resten vom „Busbahnhof“ tatsächlich zu Vermischungen der eingangs erwähnten Art gekommen ist, stammen die dort gefundenen Austern aus römischer Zeit, wie zur Absicherung durchgeführte 14C-Datierungen belegen konnten. Die Funktion der Austern als „Leitfossil“ konnte in diesem Fall also auch für Mainz bestätigt werden.

Literatur

H.-G. ATTENDORN u.a., Römische Austernfunde aus den Grabungen in der Pauluskapelle des Domkreuzganges in Trier. *Trierer Zeitschr.* 59, 1996, 89-118.

R. T. GÜNTHER, The Oyster Culture of the Ancient Romans. *Journal Marine Biological Association United Kingdom* 4, 1897, 360-365.

CH. MEYER, Osteoarchäologische Betrachtungen zu Knochen- und Molluskenfunden aus dem Bereich der Nordwestsiedlung des römischen Mainz. In: P. JUNG, Die römische Nordwestsiedlung („Dimesser Ort“) von Mainz [unpubl. Diss. Mainz 2008].

G. E. THÜRY, Römische Austernfunde in der Schweiz, im rechtsrheinischen Süddeutschland und in Österreich. In: J. Schibler/J. Sedlmeier/H. Spycher (Hrsg.), *Festschr. Hans R. Stampfli. Beiträge zur Archäozoologie, Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläontologie* (Basel 1990) 285-301.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. C. MEYER.

Der Archäologe, der Antiquar und der Kaiser – Zum Handel mit Mainzer Altertümern in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Patrick Jung M.A.

In den letzten Jahren rückt die illegale Entnahme von archäologischen Funden aus dem Bodenarchiv durch private Sammler und Händler verstärkt ins Interesse der Öffentlichkeit. Dies ist die Folge eines erfreulicherweise zunehmenden Bewusstseins für die Bedeutung der eigenen Geschichte in Teilen der Bevölkerung. Doch natürlich florierte das Geschäft mit der Vergangenheit bereits lange bevor der Begriff „Raubgräber“ entstanden war oder Online-Plattformen wie ebay ebendiesen ganz neue Möglichkeiten eröffneten. Ein bedeutender Mainzer Antiquitätenhändler war z. B. David Reiling, dessen Aktivitäten ab dem späten 19. Jh. jüngst beschrieben wurden. Noch etwas weiter zurück liegen die Begebenheiten, die hier kurz umrissen werden sollen.

Es geht um Fundstücke, die in den Jahren 1858/59 bei der Abbagerung des so genannten „Dimesser Ortes“ am Ufer der Mainzer Neustadt, etwa auf Höhe des heutigen Zoll- und Binnenhafens zutage gekommen waren (Anm.: der Verfasser hat das archäologische Material dieser Fundstelle in seiner Dissertation bearbeitet). Die Erdarbeiten wurden glücklicherweise von Josef Wittmann, dem damaligen Präsidenten des Mainzer Altertumsvereines, begleitet; seine Beobachtungen veröffentlichte er in einem umfangreichen Beitrag. Zahlreiche Funde gelangten jedoch in die Hände verschiedener Privatpersonen, und später einige davon durch Handel in verschiedene Museen. Die Recherchen führten auch ins Musée d'Archéologie nationale (ehemals Musée des Antiquités nationales) in Saint-Germain-en-Laye bei Paris. Dort werden nicht nur zahlreiche Fundstücke vom „Dimesser Ort“ aufbewahrt, sondern es beleuchten auch mehrere Schriftstücke den Weg der Objekte an ihren jetzigen Auf-

bewahrungsort.

Darunter befindet sich der Brief eines Antiquars namens Johann Kilian Jehring, aus dem sich die interessanten Details der Transaktion erkennen lassen (Jehring wird in damaligen Fachpublikationen mehrfach als derjenige erwähnt, der eine größere Menge an Fundstücken vom „Dimesser Ort“ in seinen Besitz gebracht haben



Abb. 1. Napoleon III., französischer Kaiser von 1852–1870. Portrait von Franz Xaver Winterhalter.

soll). Das Schriftstück ist datiert auf den 13. Februar des Jahres 1865 und ist adressiert an Madame Hortense Cornu. Diese war Schriftstellerin, und – in unserem Zusammenhang bedeutender – die Tochter der Amme des damaligen französischen Kaisers Napoleon III. sowie dessen enge Vertraute. Aufgrund ihrer Deutschkenntnisse diente sie offiziell als Vermittlerin zwischen Napoleon und Ludwig Lindenschmit d. Ä., einem der angesehensten Fachleute auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft und Begründer des Römisch-Germanischen-Zentralmuseums in Mainz (Abb. 1 und 2). Napoleon war selbst archäologisch sehr interessiert und betrieb damals den Aufbau des Museums in Saint Germain; dadurch war er auch in Kontakt

mit Lindenschmit gekommen. Es entwickelten sich enge Beziehungen mit gegenseitigen Besuchen von Museumsmitarbeitern und dem Austausch von Geschenken.

Doch das Interesse der Franzosen an Mainzer Altertümern war offenbar noch größer, so dass auch Verbindungen zu Antiquitätenhändlern gesucht wurden. Aus dem vorliegenden Brief geht nun hervor, dass Jehring Madame Cornu ein umfangreiches Angebot unterbreitet hatte, aus welchem sie u. a. Stücke mit der Fundstellenangabe „Pfahlbauten unterhalb Mainz“ (was den „Dimesser Ort“ meint) auswählte. Daraufhin wollte Jehring die Objekte per Post an einen gewissen

Capitain de Reffye schicken. Auch dieser, mit vollem Namen Jean-Baptiste Auguste Verchère de Reffye, ist eine historisch bekannte Persönlichkeit: Er war Artillerieexperte in der französischen Armee und Ordonnanzoffizier bei Napoleon III. In dieser Funktion machte er sich besonders beim Aufbau des Museums in Saint Germain sowie der Erforschung von Alesia verdient. Er rekonstruierte römische Ballisten und Katapulte und hatte mehrfach offiziellen Kontakt mit Lindenschmit. Zu seinem Vorhaben schreibt Jehrings:

„Ich werde Herrn Capitain de Reffi diser Tage / ebenfalls in Kenntniss setzen daß ich die Althertümer an Seine Werthe / Adresse absenden werde, doch währe es mir sehr lieb wenn Sie Madame / mit Herrn Capitän de Reffi sprechen würden daß er durch Sie / Madame erfährt was ich Ihnen über meine Alterthümer gesagt und / geschrieben habe. Sie wissen ja Madame daß ich dieselben mit der größten / Sorgfalt gesammelt habe. Überhaupt muß ich Ihnen darum bitten, mit / Hrn. Capitan de Reffi Rücksprache zu nehmen daß Herr Dr. Lindenschmit / nicht erfährt daß ich beabsichtige von meinen römischen Gegenständen / zu verkaufen, weil er darauf rechnet & daran arbeitet sämtliche Gegenstände / welche ich besitze für den Verein mit der Zeit zu erwerben. / Soviel ich weis schickt Herr Dr. Lindenschmit dise Woche die Angelegenheit / weis ich noch nicht an Herrn Capitain de Reffi & wenn Derselbe durch / Sie Madame nicht Instruiert ist so könnte es leicht kommen daß / Herr Dr. Lindenschmit von dem Verkauf meiner Sachen Kenntniss erhielt / welches mir höchst unangenehm währe indem ich in meiner Stellung es / doch nicht mit seiner Freundschaft verscherzen möchte.“

Dieser Auszug aus Jehrings Brief belegt, dass neben dem bekannten offenen Austausch zwischen Napoleon III. und Lindenschmit noch auf anderen, inoffiziellen Wegen Altertümer verhandelt wurden. Jehrings und die französischen Mittelsleute von Napoleon haben darüber hinaus alles dafür getan, diese Transaktionen geheim zu halten. Dass Lindenschmit trotz aller Bemühungen bald darauf von den Geschäf-

ten Jehrings erfahren hat, kann allerdings als sicher gelten. Denn nur wenige Jahre später verkaufte der Antiquar Stücke vom „Dimesser Ort“ – darunter solche, welche die Franzosen abgelehnt hatten – an den Mannheimer Altertumsverein. Der Mainzer Händler hat zumindest keinen großen Schaden davongetragen, denn in alten Aufzeichnungen verschiedener Museen im Rhein-Main-Gebiet finden sich mehrfach Vermerke über ihn und seine Geschäfte bis in die 1880er Jahre hinein. Man darf aber annehmen, dass sein – wenn auch indirekter – Kontakt mit dem französischen Kaiser zu den Höhepunkten seiner beruflichen Laufbahn zählte. Durch seinen, hier in Teilen vorgestellten Brief hat er dem heutigen Publikum einen schlaglichtartigen Einblick auf den damaligen Handel mit Mainzer Altertümern ermöglicht.

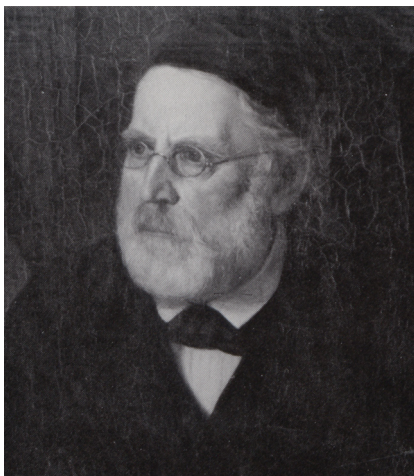


Abb. 2. Ludwig Lindenschmit der Ältere. Selbstbildnis, 1879.

Literatur

H. CHEW, „Les machines de guerre de Verchère de Reffye et l’expérimentation archéologique sous le Second Empire“. In: Actes du colloque Napoléon III et l’archéologie. Une politique archéologique nationale sous le Second Empire. Bull. Soc. Hist. Compiègne 37 (Compiègne 2001) 211–238.

H. NEUMAYER, Von der Spezereienhandlung zu einer der ersten Adressen für Antiquitäten. Die Firma David Reiling in Mainz und ihre Geschäftsbeziehungen zur Prähistorischen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde. Acta Praehist. et Arch. 34, 2002, 297–305.

F.-W. VON HASE, Ludwig Lindenschmit et Napoléon III. Un chapitre pré-

cocée de la coopération archéologique franco-allemande. In: P. Jacquet/R. Périchon (Hrsg.), *Aspects de l'Archéologie française au XIXe siècle. Actes du colloque international tenu à La Diana à Montbrison les 14 et 15 octobre 1995. Recueil Mem. et Doc. Le Forez vingt-huitième* (Montbrison 2000) 63–88.

J. WITTMANN, Chronik der niedrigsten Wasserstände des Rheins vom Jahre 70 n. Chr. Geb. bis 1858 und Nachrichten über die im Jahre 1857–1858 im Rheinbette von der Schweiz bis nach Holland zu Tage gekommenen Alterthümer und Merkwürdigkeiten, insbesondere über die damals sichtbaren Steinpfeilerreste der ehemaligen festen Brücke bei Mainz und die unfern dieser Stadt im Rheinstrome gemachten Entdeckungen. *Zeitschr. Ver. Erforsch. Rhein. Gesch. u. Alterthümer* 2, 1859–64, 1–142.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. A. PANTER, Studien zu Franz Xaver Winterhalter (1805–1873) (Karlsruhe 1996) Abb. 27.

Abb. 2. Bildnisse des 19. Jahrhunderts. Mittelrheinisches Landesmuseum Mainz. 22. Februar bis 23. März 1980 (Mainz 1980) 57 Nr. 39.

Richtplätze um Alzey – Eine archäologische Betrachtung

Judith Keßler B.A.

Im Rahmen meiner Abschlussarbeit im Bachelorstudiengang „Archäologie“ der Johannes Gutenberg-Universität Mainz befasste ich mich mit den Richtplätzen im Alzeyer Land. Die räumliche Begrenzung des Untersuchungsgebietes war dabei durch die topographische Karte 6214 (Blatt Alzey) vorgegeben, die das Gebiet definierte. Innerhalb dieser Grenzen wurde möglichen Orten mit ehemaliger Gerichtsbarkeit nachgegangen. Einige dieser Plätze erscheinen als ehemaliger Richtplatz sehr wahrscheinlich.

Im untersuchten Gebiet gab es verschiedene Arten von Hinrichtungsstätten. Das Hauptaugenmerk lag hierbei auf den Galgen, bei denen ein, oder mehrere waagrechte Balken auf senkrecht stehenden Stützen angebracht waren, an denen die Delinquenten gehängt worden sind. Weiterhin gab es den Rabenstein, auf dem per Schwert die Verurteilten durch Abtrennung des Kopfes vom Leben zum Tod befördert wurden. Dies war ein großer Stein, vor den sich die Verurteilten knien mussten, der Kopf ruhte dabei auf dem Stein, der als fester Untergrund diente, damit der Hieb beim ersten Schlag gelang. Der Stein stand vermutlich in der heutigen Hagenstraße, Ecke Dautenheimer Landstraße. Frauen, die zum Tode verurteilt waren, wurden meistens ertränkt. Dies kann an Seen geschehen sein, denkbar ist aber auch die Tötung im Rhein. Im Hessischen Staatsarchiv gibt ein Dokument über die Tötung von Kindsmörderinnen in kurpfälzischem Gebiet Auskunft über diese Art der Hinrichtungen (Aufschluss hierüber gibt die Kurpfälzische Verordnung vom 12.8.1744, einzusehen im Hessischen Staatsarchiv unter E 3 F Nr. 1/26).

Flurnamen

Flurnamen dienen als erster Zugang bei einem Thema wie Richtplätze, da sie als Namensträger von alten Gebräuchen und Gewohnheiten an bestimmten Plätzen ein Indiz darstellen. Flurnamen wurden über lange Zeit weitergenutzt, so dass man in vielen Fällen davon ausgehen kann, dass sie geschichtlich relevante Begebenheiten in ihrem Namen bis heute behalten haben.

Die Kriterien nach denen ein Hinrichtungsplatz ausgewählt wurde, waren durchgängig sehr ähnlich. Sie liegen immer an ganz bestimmten Punkten im Gelände. Diese Punkte sind Kreuzungen wichtiger Verkehrswege oder Bodenerhebungen.

Forschungsmethodik

In Alzey liegen insgesamt fünf anzunehmende Hinrichtungsorte vor. Für die Umgebung kommen weitere sieben hinzu, die untersucht wurden. Die Terminologie der Flurnamen ermöglicht leicht Verwechslungen, da der Name „Galgenberg“ zweimal für unterschiedliche Fluren vergeben wurde. Aus diesem Grund wird von „Galgenberg I“ und „Galgenberg II“ gesprochen werden. Die bearbeiteten Fluren, bei denen ein Richtplatz im Spätmittelalter bzw. der Frühen Neuzeit angenommen wird, sind in Alzey „Galgenberg I“, „Galgenberg II“, „Mehlberg“, „Eselspfad“ (ehemaliger Galgenberg), sowie der Aufstellungsort des Rabensteins. Im Umgebungsgebiet kommen in Erbes-Büdesheim die Flur „Galgen“, in Flornborn die Flur „Scheergalgen“, in Flonheim die Fluren „Galgen“ und „Rabenzanzel“, in Heimersheim „Am Galgenplätzchen“, sowie „Axheimer Galgen“ und an den Gemarkungsgrenzen von Uffhofen, Eckelsheim und Wendelsheim der „Steigerberg“ hinzu.

Die Flur „Galgen“ zwischen Flonheim und Bornheim wird als Bornheimer Richtplatz angesprochen, liegt offiziell aber in der Flonheimer Gemarkung. Die Flur „Scheergalgen“ in Eppelsheim liegt nicht mehr im untersuchten Territorium.

Richtplätze

„Galgenberg I“ in Alzey befindet sich nordöstlich der Autobahn 61. Er liegt erhöht über der Stadt und brachte bei der Untersuchung des umliegenden Gebietes Knochenfunde. Diese wurden von anthropologischer Seite durch Frauke Jacobi M.A. als Knochen des menschlichen Skeletts gedeutet. Die Funde wurden auf Alzeyer Gemarkung im Bereich der Flur „Galgenberg“ I am Rande eines Weinberges beim Abgehen der in Betracht kommenden Fluren entdeckt. Sie lagen lose, nicht im Verbund auf der Erde. Einige Beifunde waren Tierknochen, römisches Glas, einzelne Scherben aus dem Mittelalter sowie eine nicht näher gedeutete kleine Glasflasche. Diese Funde geben jedoch keinen Aufschluss zur Datierung der Knochenfragmente, da sie sich auf einem Abraumhaufen befanden, der beim Anlegen, oder Erweitern des Weinberges entstanden sein kann. Die Tierknochen weisen Schlachts Spuren auf und sind auf Grund dessen als rezent zu erachten, da eine Maschine zum Zerkleinern der Knochen verwendet wurde. Die menschlichen Knochen im Bereich des Alzeyer Galgenbergs bestätigen die Vermutung, dass sich hier ein Galgen befunden hat. Einer der Knochen weist Merkmale auf, die auf Gewalteinwirkung schließen lassen könnten. Alle Knochen hatten beim Auffinden eine weiße bis graue Verfärbung sowie Algenbesatz. Eine Altersbestimmung der Knochen durch 14C-Analyse ist noch nicht durchgeführt worden.

Außer den Funden spricht die exponierte Lage für die einstige Existenz einer Richtstätte. Der Alzeyer Galgen ist vor 1550 verlegt worden. Eventuell hängt damit die Existenz einer weiteren Flur „Galgenberg“ in unmittelbarer Nähe zusammen.

„Galgenberg II“ liegt unweit des ersten auf der anderen Seite des Hügels in nordöstlicher Richtung. Die Lage ist an der Gemarkungsgrenze zu Albig. Die erhöhte Position dieser Flur, wie auch der bereits erwähnte Fakt, dass die Albiger Gemarkung in unmittelbarer Nähe beginnt, sprechen für einen Richtplatz. Eine Übernahme von Flurnamen, in den Fällen von „Galgenberg I und II“ wie in Erbes-

Büdesheim geschehen, kann nur nach weiteren, noch ausstehenden Untersuchungen ausgeschlossen werden.

Ein weiterer anzunehmender Richtplatz in der Gemarkung Alzey ist der „Mehlberg“. Diese Erhebung befindet sich südlich der Landesnervenklinik. Die Gemarkungen von Alzey und Kettenheim stoßen an den Ausläufern des „Mehlberges“ zusammen, was neben dem Namen selbst für einen Richtplatz spricht. Der „Mehlberg“ in Alzey erbrachte außer den gerade aufgezählten Fakten keine weiteren Belege für einen Richtplatz und bedarf der weiteren archäologischen Untersuchung.

Wie bereits erwähnt hat es in Alzey neben dem Galgen auch einen Richtstein, einen so genannten „Rabenstein“ gegeben. Der Rabenstein in Alzey wurde bereits im letzten Jahrhundert bei Bauarbeiten gefunden. Der Verbleib des Rabensteins nach den Grabungen in den 1920er Jahren ist unbekannt. Der ehemalige Aufstellungsort des Rabensteins ist heute in Privatbesitz in der Hagenstraße, Ecke Dautenheimer Landstrasse.

Das Richtschwert, mit dem auf dem Rabenstein geköpft wurde, ist im Museum der Stadt Alzey ausgestellt. Es ist 112,5 cm lang und wiegt 2 kg. Eingraviert ist die Jahreszahl 1620. Die Klinge ist mit für Richtschwerter typischen bildlichen Darstellungen verziert sowie mit dem Schriftzug *„Denn wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen“* versehen.

Weiter südlich an den Gemarkungsgrenzen von Dintesheim und Flomborn liegt die Flur Scheergalgen. Sie zeichnet sich weniger durch ihre erhöhte Lage, als vielmehr durch die Nähe zu einer Hauptverkehrsstraße aus. Hier liegt der Fall ähnlich wie auf dem Mehlberg, keine weiteren Funde konnten die These bestätigen. Archäologische Methoden könnten hier Aufschluss geben.

Die Erbes-Büdesheimer Flur „Galgen“ liegt auf einem Hochplateau,

das sich über einen großen Bereich ausdehnt und vor Ort nicht als Erhöhung in der Landschaft erkennbar ist. Ein Richtplatz ist an einer solchen Stelle nicht zu vermuten. Anzunehmen ist, dass der Galgen auf Heimersheimer Gemarkung gestanden hat und zwar auf der Flur „Axheimer Galgen“, bzw. „Das Galgenplätzchen“. Die beiden Gemarkungen stoßen in diesem Gebiet aneinander. Die Heimersheimer Flur ist nicht auf der höchsten Erhebung der Umgebung, jedoch an einer heutigen Hauptverkehrsstraße gelegen, bei der man davon ausgehen kann, dass diese Verbindung schon seit einigen hundert Jahren in Benutzung ist. Insofern ist die Theorie der Namenübernahme durchaus plausibel. Interessant in diesem Fall ist weiterhin, dass sich der übernommene Flurname „Galgen“ in Erbes-Büdesheim gehalten hat, die Namen aus Heimersheim aber nach Auskunft eines Einheimischen nur noch in der Mundart gebräuchlich sind.

Die Fluren in Flonheim, die mit Galgen in Verbindung gebracht werden können liegen zum einen in einem Waldstück an der Gemarkungsgrenze zu Bornheim („Galgen“) und zum anderen an der Gemarkungsgrenze zu Erbes-Büdesheim („Rabenkanzel“). Bei erstgenannter Flur ist die Lage des Galgens in unmittelbarer Nähe eines ehemaligen Sandsteinbruchs. Durch den Wald und die Nutzung des Gebietes als Steinbruch waren keine Funde möglich. Die Lage kann als typisch für einen Richtplatz an einer Gemarkungsgrenze beschrieben werden. Dies ist auch bei der zweiten Flur der Fall. Heutzutage befindet sich an der Stelle, wo der Galgen einmal gestanden haben soll, ein Schutzhäuschen für die Winzer der umliegenden Weinberge. Hier konnten ebenfalls keine weiteren Indizien als die bereits genannten landschaftlichen Merkmale gemacht werden.

Die letzte Flur, die in die Betrachtungen miteinbezogen wird, ist der „Steigerberg“. Er liegt an den Gemarkungsgrenzen von Uffhofen, das zu Flonheim gehört, Eckelsheim und Wendelsheim. Zudem hat der Steigerberg mit der Flur „Galgen“ eine exponierte Lage mit guter Sicht bis auf die eben erwähnte „Rabenkanzel“. Galgen in Sichtwei-

te zueinander wurden in den Quellen nicht erwähnt, denkbar ist ein solcher Umstand allerdings.

Belege, wie die Galgen und Richtstätten im Alzeier Raum im Detail ausgesehen haben, sind ebenfalls nicht zu finden, hier bleibt nur die Möglichkeit des Vergleichs mit anderen Richtplätzen.

Ergebnis der bisherigen Untersuchungen

Die Erbes-Büdesheimer Flur kann als Richtplatz nicht in Betracht gezogen werden. Sowohl die Lage der Flur als auch die Quellen deuten darauf hin, dass hier die Übernahme des Namens einer benachbarten Flur stattgefunden hat. Die anderen untersuchten Richtplätze stimmen mit Kriterien eines Richtplatzes überein, das heißt, sie weisen ein oder mehrere Merkmale auf, die für einen ehemaligen Richtplatz sprechen. Sie liegen an einem erhöhten Punkt im Gelände, an sich kreuzenden wichtigen Verkehrsstraßen oder an der Grenze verschiedener Gemarkungen. Ein Punkt der immer zutrifft, ist die Lage außerhalb der Ortschaften.

Literatur

J. AULER, Richtstätten des ausklingenden Mittelalters und der frühen Neuzeit im Fokus moderner Archäologie. *Düsseldorfer Jahrb.* 74, 2003, 303-317.

H. BECKER, Die Flurnamen der Gemarkung Alzey (Alzey 1929).

R. J. EVANS, Rituale der Vergeltung: die Todesstrafe in der deutschen Geschichte 1532-1987 (Berlin 2001).

E. KOCH, Rhein Hessische Rechtsaltertümer (Flurnamen und Wüstungen) (Würzburg 1939).

K. MÜLLER, Flurnamen und historische Namen von Erbes-Büdesheim. *Alzeier Geschbl. Sonderh.* 18 (Alzey 2004).

Museum der Stadt Alzey. *Museen in Rheinland-Pfalz* 3, 1986.

Verborgenes wird sichtbar – Die Dautenheimer *villa rustica* am Römertag

Daniel Burger/Jan M. Richter

Am 27. April 2008 fand der erste Römertag in Rheinhessen statt, zu dessen Anlass Besucher eingeladen waren, sich über die unterschiedlichsten Themen rund um das römische Leben in der Region zu informieren.

Im Zuge dieser Veranstaltung konnte in Alzey-Dautenheim der Grundriss eines typisch römischen Landgutes besichtigt werden. Die *villa rustica*, die bereits im Jahre 1905/06 von dem Dautenheimer Oberstudienrat Prof. Dr. J. Curschmann in Teilen ausgegraben wurde, liegt heute unter

dem dortigen Sportplatz (Flur: *In den Kirschkläuern*) und ist somit zwar nicht mehr sichtbar, doch andererseits vor weiterer Zerstörung gut geschützt. Aus diesem Grund hatten Mainzer Studenten den Grundriss mit Hilfe alter Grabungspläne für diesen Tag sichtbar gemacht. Unterstützt wurden sie von Herrn Dr. C. Biermann und Herrn L. Storr, die bereits im Vorfeld die in Vergessenheit geratenen Strukturen wiederentdeckt hatten. Anhand der obertägigen Markierungen konnte den Interessierten während einer Führung am Mittag, Aufbau und Funktion der einzelnen Räume des Wohnhauses der *villa* erklärt und veranschaulicht werden.

Unter den zahlreichen Landgütern stellt die Dautenheimer *villa rustica* nur eine von vielen dar, die im Mainzer Hinterland die Versorgung der Bevölkerung und des an der Grenze stationierten Militärs sicher stellen sollten. Dennoch ist sie bis heute die einzige

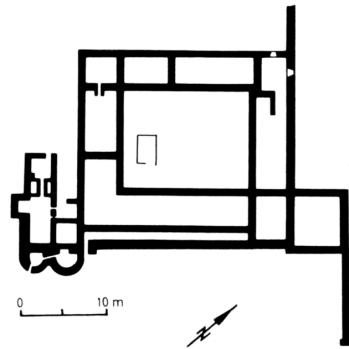


Abb. 1. Grundriss der *villa rustica* in Alzey-Dautenheim.



Abb. 2. Markierter Grundriss der Dautenheimer *villa rustica*. Rechts im Vordergrund sind die Apsiden des Bades zu erkennen.

in Rheinhessen, deren Grundriss vollständig erhalten ist. Der Typus entspricht der Portikus-Risalitbauweise, bei der ein Säulengang (Portikus) zwei an der Ecke hervorspringende Gebäudeteile (Risalite) verbindet. In Dautenheim wurde der linke Risalit zu einer Badeanlage mit Fußbodenheizung (Hypokaustum) ausgebaut (Abb. 1). Zu solch einer *villa rustica* gehörte regelhaft ein zumindest kleines, von einer Mauer oder einem Zaun umfriedetes Hofareal, auf dem sich diverse Wirtschaftsgebäude, ein Brunnen und zumeist auch ein kleines Heiligtum befanden. Hiervon sind in Dautenheim jedoch keine Spuren erhalten geblieben.

Im Anschluss an die Besichtigung konnten die Besucher auf dem Weingut Storr ein Modell des Wohnhauses der ehemaligen Portikusvilla betrachten, mit dessen Hilfe auf die Einteilung und Funktion der Räumlichkeiten nochmals näher eingegangen wurde. Eigens für den Römertag gepflanzte Feldfrüchte und Gemüsesorten, sowie ein rekonstruierter Pflug in Originalgröße, vermittelten den Besuchern ein lebendiges Bild der römischen Landwirtschaft. Gleichzeitig bestand die Möglichkeit, sich mit einem Schluck Maibowle und römischem Essen zu stärken.

Den Abschluss der Veranstaltung bildete ein Vortrag über die römische Okkupations- und Siedlungsgeschichte Rheinhessens, der das kleine Dautenheimer Landgut in einen überregionalen Kontext stellte.

Literatur

- J. CURSCHMANN, Die älteste Besiedlung der Gemarkung Dautenheim bei Alzey. Mainzer Zeitschr. 17-19, 1921-24, 94 ff.
H. CÜPPERS (Hrsg.), Die Römer in Rheinland Pfalz (Stuttgart 1990) 304.
P. HAUPT/P. JUNG, Alzey und Umgebung in römischer Zeit. Gesch. d. Stadt Alzey 3 (Alzey 2006) 14-24.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1. H. CÜPPERS (Hrsg.), Die Römer in Rheinland Pfalz (Stuttgart 1990) 304 Abb. 181.
Abb. 2. D. BURGER.

Über das Anfertigen archäologischer Luftbilder

Johanna Dreßler M.A.

Die Luftbildarchäologie ist neben der Geophysik und der Feldbegehung die wichtigste archäologische Prospektionsmethode. Sie arbeitet zerstörungsfrei und man kann innerhalb kurzer Zeit ein großes Areal befliegen und auf archäologische Befunde untersuchen. Sie beruht darauf, dass jeder anthropogene Eingriff in den Boden zu Veränderungen führt. Diese Veränderungen zeigen sich durch einen Wandel der Oberflächenstruktur, der oberflurigen Vegetation und des unterflurigen Bodens. Aufgrund der fortschreitenden Zerstörung archäologischer Befunde durch den Ausbau von Wohn- und Gewerbegebieten, intensive Nutzung landwirtschaftlicher Flächen oder die Erosion von Ackerflächen, gewinnt die Luftbildarchäologie als Prospektionsmethode immer mehr an Bedeutung.

Alte Kulturlandschaften, wie Rheinhessen oder die Wetterau, in denen nicht nur seit dem frühen Neolithikum konstant gesiedelt wurde, sondern die auch heute intensiv landwirtschaftlich genutzt werden, bieten beste Voraussetzung zur Anwendung dieser Methode. Einer der wichtigsten Faktoren für die Sichtbarkeit archäologischer Befunde aus der Luft ist erfahrungsgemäß der Bewuchs. Als hauptsächliche Indikatoren gelten alle Getreidesorten, allen voran Weizen und Gerste; andere Feldfrüchte, wie Hack-, Öl- und Hülsenfrüchte oder Ackerfutterpflanzen und Obstanlagen eignen sich weniger gut. Getreide wird meist großflächig angebaut und reagiert besonders sensibel auf Schwankungen im Feuchtigkeitshaushalt. Pflanzen, wie Kartoffeln, Raps, Rüben oder Mais werden mit größerem Abstand voneinander angepflanzt und zeigen somit den im Boden verborgenen Befund ungenau. Ist der Unterschied des Feuchtegehalts von Boden und Befund gering, reagieren letztgenannte Pflanzen gar nicht und der Befund bleibt im Boden verborgen. Obstplantagen, Weinberge sowie reine Gras- oder Weideflächen, sind für die Ausprägung

von Bewuchsmerkmalen gar nicht geeignet. In einer solchen Gegend muss demnach vermehrt auf andere Merkmale, die nicht abhängig vom Bewuchs sind, wie Relief-, Flut-, Schattenmerkmale etc. geachtet werden.

Eine weitere Einschränkung der Sichtbarkeit von Luftbildbefunden ist die Bodengüte. Eine Kartierung aller bekannten Luftbilder auf dem Kartenblatt 6014 Ingelheim der topographischen Karte Deutschlands im Maßstab 1:25.000 hat gezeigt, dass eine geringere Bodengüte gleichbedeutend mit einer geringeren Luftbilddichte ist. Das heißt aber nicht, dass dort weniger Befunde im Boden sind. Hierfür gutes Beispiel sind die Stellungen des 1. Weltkriegs westlich und

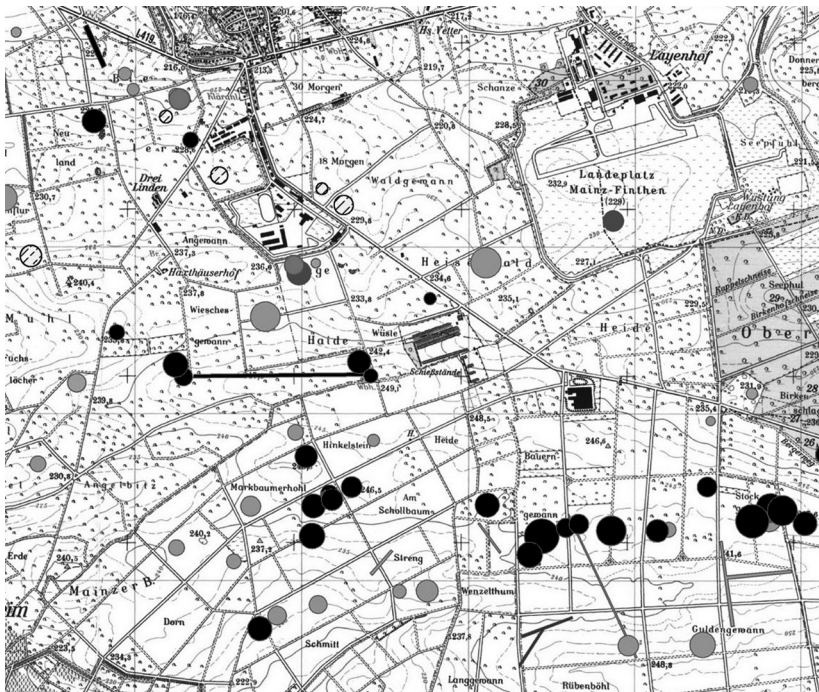


Abb. 1. Verlauf der Armierungsstellungen des 1. Weltkriegs unterhalb von Wackernheim. Die schwarzen Punkte markieren Stellungen (meist Zick-Zack Gräben oder Bunker), die aus dem Luftbild bekannt sind.

südlich von Mainz. Der Verlauf dieser Armierungsstellungen ist aufgrund zeitgenössischen Kartenmaterials bekannt. Er bildet von Bodenheim, Nieder-Olm und Heidenfahrt mit dem Rheinknie zusammen ein längliches Rechteck. Auf dem Kartenblatt Ingelheim läuft die Verteidigungslinie im Osten südlich des Ober-Olmer Waldes ins Blatt hinein und zieht dann in einem nach oben gerichteten Bogen westlich an Wackernheim und Heidesheim vorbei und verläßt das Kartenblatt im Norden Richtung Eltville.

Auch im Luftbild läßt sich der Verlauf zunächst gut nachvollziehen. Die Stellungen scheinen jedoch südwestlich von Wackernheim abubrechen. Nach Aussage des Luftbildarchäologen P. Haupt, der diese Gegend viele Jahre prospektiert hat, wurden über diesen Stellen Fotoflüge gemacht. Da unterhalb Wackernheims die Bodengüte Richtung Rhein abnimmt, scheint die Qualität des Bodens und der auf den Böden vorhandene Bewuchs nur eingeschränkt zum Erkennen von archäologischen Luftbildbefunden geeignet zu sein. Diese Einschränkung ist auf die Wahl des Bauern bezüglich der von ihm angebauten Feldfrucht zurückzuführen. Empfindliche und hochwertige Pflanzen, die hohe Anforderungen stellen, benötigen einen erstklassigen Boden um zu gedeihen.

Jedoch funktioniert dieser Schluss nicht in umgekehrter Richtung, da anspruchslose und weniger empfindliche Pflanzen auch auf den guten Böden wachsen und auch angebaut werden. Auf schlechterwertigen Böden wird zwar kein Getreide angebaut, auf den besserwertigen aber durchaus Pflanzen, die sich nicht zum Anzeigen von Bewuchsmerkmalen eignen. Der Schluss, besserwertige Böden zeigen mehr Luftbildbefunde, funktioniert also nur bedingt. Ein großer Teil Rheinhessens zum Beispiel ist von Weinbergen bedeckt. Wein wird in der Regel auf besten Böden angebaut. Da Wein sich überhaupt nicht zur Ausprägung von Luftbildmerkmalen eignet, sind diese Regionen, trotz hoch qualitativer Böden, nicht zur Luftbildprospektion geeignet. Maßgeblich ist der Bewuchs, bei dessen Wahl der Landwirt von der Bodengüte beeinflusst wird. Für die Arbeit des Luftbildarchäologen bedeutet das, er muss sich vor der Befliegung

einer Region zunächst mit den dortigen landwirtschaftlichen und ackerbaulichen Verhältnissen auseinandersetzen.

Eine gleiche Kartierung auf dem Kartenblatt 5620 Ortenberg hat ein anderes Bild ergeben. Dort konzentrieren sich alle Luftbilder um den Glauberg, während der Rest des Kartenblattes leer bleibt. Die Gründe für diese Leere liegen darin, dass diese Gegend nicht befliegen wurde. Es erstaunt, dass die wenigen bekannten Luftbilder alle auf minderwertigen Böden liegen, die auf dem Kartenblatt Ingelheim Luftbildbefunde auszuschließen scheinen. Der Auftrag für einige der Flüge kam vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, die im Rahmen des DFG-Projektes „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse – Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes“ Ausgrabungen und Prospektionen am Glauberg durchführte. Bei einer intensiven Befliegung und hoher Motivation sowie Fokussierung können auch auf qualitativ schlechteren Böden Luftbildbefunde gesehen werden.

Es spielen also nicht nur pedologische und agrarische Umstände eine Rolle. Auch das Flugverhalten, persönliche Vorlieben und Arbeitsgebiete der einzelnen Fotografen, sowie die Anweisungen des Auftraggebers beeinflussen indirekt diese Methode. Dies wird anhand des Beispiels Glauberg besonders deutlich. Start- und Landeplatz einiger Fotoflüge war Gelnhausen, ca. acht Flugminuten südlich des Projektgebietes. Erstes Ziel nach dem Start war somit immer der Glauberg, da der Auftrag u. a. von einem den Glauberg untersuchenden Projekt kam. Im Anschluß wurde die westlich anschließende Wetterau befliegen. Das nördlich und östlich liegende Gebiet wurde außer Acht gelassen, da dort aufgrund vieler bewaldeter Flächen die Ausbeute als allzu gering eingestuft wurde.

Es ist eine bekannte Tatsache, dass aus den Mittelgebirgsregionen viel weniger Luftbilder bekannt sind, als aus den fruchtbaren Niederungen. Luftbildleere Räume sind jedoch nicht zwingend frei von archäologischen Befunden. Eine siedlungshistorische Untersuchung mit Kartierung aller bekannten Luftbilder des Kartenblatts

6012 Stromberg hat ergeben, dass, trotz bekannter Anwesenheit des Menschen seit dem Paläolithikum, dort selten archäologische Befunde aus der Luft fotografiert wurden. Bei den wenigen bekannten Luftbildbefunden handelt es sich meist um Verfärbungen im Boden sowie Schatten- und Reliefmerkmale. Zum einen ist davon auszugehen, dass dort weniger bis gar nicht geflogen wurde. Zum anderen eignen sich die dortigen Verhältnisse meist nicht zum Ausprägen von Bewuchsmerkmalen, nur selten zu Bodenmerkmalen. Auch der hohe Bewaldungsgrad behindert diese Methode. Das bedeutet für den Luftbildarchäologen, dort muss vermehrt auf Merkmale, die nicht abhängig von Bewuchs, wie Relief-, Flut-, Schnee- oder Schattenmerkmale, geachtet werden. Diese sind jedoch recht fragil, ihr Zeitfenster recht klein und dadurch viel schwerer zu beobachten. Diese Gegenden müssen unter besonderer Berücksichtigung eben jener Merkmale beflogen werden, damit sie luftbildarchäologisch nicht unterrepräsentiert bleiben. Sonst könnten sie ein falsches Bild (keine Luftbildbefunde gleichbedeutend mit keinen archäologischen Befunden) von dieser Landschaft hervorrufen.

Literatur

J. DREßLER, GIS-basierte Analyse zur Anfertigung archäologischer Luftbilder zwischen Hunsrück und Vogelsberg [ungedr. Magisterarbeit, Universität Mainz 2008].

P. HAUPT, Die Mainzer Armierungsstellungen des Ersten Weltkriegs im archäologischen Luftbild. Mainzer Arch. Zeitschr. 5/6, 1998/99, 337-350.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. Geobasisdaten (TK25) © Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz, 06.01.2009, Az.: 26 722-1.401.

Der Wissenschaftsmarkt 2008 – „Archäologie zum Anfassen und Mitmachen“

Sabine Kuhlmann M.A.

Getreu dem Motto des Wissenschaftsmarktes 2008 präsentierten sich am 13. und 14. September auf dem Gutenbergplatz das Institut für Vor- und Frühgeschichte und der Verein „Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V.“. Umgeben von grüner Kulisse bekamen die Besucher einen ersten Einblick in das Leben vor mehreren hundert bis tausend Jahren. Mittels



Abb. 1. Aktionsstand im Schönborner Hof, Institut für Vor- und Frühgeschichte.

Plakaten und persönlichen Gesprächen, für die jederzeit Studenten und Doktoranden des Instituts für Vor- und Frühgeschichte zur Verfügung standen, konnten laufende Projekte sowie die tägliche Arbeit eines Archäologen veranschaulicht werden. Aber nicht nur bei den Erwachsenen wollten wir das Interesse für die Archäologie wecken. Um den Einstieg in die Materie für unsere kleinen Gäste zu erleichtern, bestand das Angebot, mithilfe einer originalen neolithischen Mühle Getreide zu mahlen. Viele waren erstaunt, wie anstrengend es vor 6000 Jahren für einen Menschen der Jungsteinzeit war, das Mehl für das tägliche Brot zu produzieren. Wie viel einfacher das Mahlen von Körnern einige Jahrtausende später in der römischen Epoche war, konnten die Besucher im Hof des Instituts unter Aufsicht eines römischen Legionärs beim selbstständigen Betreiben einer Handmühle erfahren. Natürlich sollten die Besucher nicht nur einen Eindruck von der täglichen Nahrungsbeschaffung sondern auch von den Kombinationsmöglichkeiten und dem Geschmack der damals ver-

wendeten Lebensmittel erlangen. Daher versuchten sich einige der Helfer an steinzeitlichen, keltischen und römischen Rezepten und boten die Ergebnisse ihrer „Historischen Kochbarkeiten“ an diesen beiden Tagen den begeisterten Besuchern an. Nebenher beantworteten sie Fragen zu vorgeschichtlichen Ernährungsgewohnheiten, zu den Kräutern sowie ursprünglichen Getreidesorten, die anlässlich des Projektes gepflanzt worden waren. Hier waren auch einige Gefäße des Neolithikums zu sehen, in denen die Menschen die Lebensmittel aufbewahrten oder ihre Mahlzeiten zubereiteten.

Viele weitere Funde aus allen Zeiten konnten dann im hinteren Bereich des Zelttes bestaunt aber auch in die eigenen Hände genommen werden. So konnte jeder einmal eine altsteinzeitliche Schleuder sowie ein bronzezeitliches Vollgriffschwert halten. Daneben waren fein gearbeitete Glasgefäße, bronzene Nadeln, Schmuck aus verschiedenen Zeiten und viele weitere Funde zu sehen. Damit der Besucher sich bei dieser zeitenübergreifenden Sammlung nicht allein gelassen fühlte, stand jederzeit jemand bereit, um die vielen Fragen zu beantworten und die Einzelstücke zu erklären, unter anderem ein römischer Senator, wenn er nicht gerade zusammen mit einem weiteren Helfer die Größe unserer Besucher am Tachymeter ermittelte. Gleich nebenan wurden Kleidungsstücke aus verschiedenen Epochen vorgestellt. Auch schmückende Trachtbestandteile wurden den Outfits beigefügt. Erklärungen zu den Ausstellungsstücken gab ein keltischer Mann in typischer Tracht.

Wie schon an unserem Stand am Gutenbergplatz wollten wir den Besuchern die Möglichkeit geben, sich aktiv zu beteiligen. Interessenten konnten daher verschiedene römische Spiele ausprobieren. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich dabei vor allem die Astragale, die für Würfel- und Geschicklichkeitsspiele verwendet wurden. Aber auch an den Brettspielen wie Rundmühle versuchten sich die Besucher, die sowohl mit den Spielregeln als auch mit weiteren Informationen zu Gesellschaftsspielen in römischer Zeit durch einen Doktoranden des Instituts vertraut gemacht wurden.

Damit die Besucher auch etwas selbst Hergestelltes mit nach Hause

nehmen konnten, gab es das Angebot, Schmuck verschiedener Epochen herzustellen. Während die jüngeren Besucher lieber steinzeitliche Muschelketten fertigten, lockten Fibeln aus Draht eher ältere Hobby-Handwerker. Hier stand ebenfalls ein Kelte zur Verfügung, der auch bei der individuellen Form und Verzierung mit Holzperlen half. Während hierbei auf moderne Hilfsmittel wie eine Zange nicht verzichtet werden konnte, standen für die Steinzeitketten nur einige Unterlieger bereit, auf denen die Muscheln solange geschliffen wurden, bis sich ein Loch für die Aufhängung bildete. Nebenher arbeiteten die Helfer an Knochennadeln und erklärten den Interessierten, wie aus einem tierischen Langknochen in langwieriger Arbeit eine schlanke, spitze Nadel mit Öse herzustellen ist.

Gemessen an der Zahl und besonders an der Begeisterung der Besucher stellt der Wissenschaftsmarkt 2008 einen großen Erfolg dar, der in den kommenden Jahren sicherlich noch gesteigert werden kann.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. P. JUNG.

Chronik von Juli 2007 bis Dezember 2008

Patrick Jung M.A.

Die Gründungssitzung des Vereins für Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V. fand am 18. Juli 2007 im Kellersaal des Instituts für Vor- und Frühgeschichte in Mainz statt. Als erster Vorstand wurde von den zwölf Gründungsmitgliedern gewählt: Peter Haupt (1. Vorsitzender), Patrick Jung (2. Vorsitzender), Sabine Kuhlmann (Schriftführerin), Sascha Fücker (Kassenwart), Nadine Richter (Beisitzerin). Die Eintragung ins Vereinsregister des Amtsgerichts Mainz erfolgte am 31. August 2007. Ein Fundstück aus der Region mit hohem Wiedererkennungswert, einer der bronzezeitlichen Dolche aus Gau-Bickelheim, Kr. Alzey-Worms, wurde als Vereinslogo ausgesucht.

In den ersten anderthalb Jahren seines Bestehens förderte der Verein seine satzungsgemäßen Ziele durch eine Reihe von Aktivitäten: Bereits im Dezember 2007 war ein informierendes Faltblatt fertiggestellt (Text: Peter Haupt, Layout: Nadine Richter). Dieses konnte seitdem in größerer Zahl verteilt werden. Im Frühjahr 2008 entstand eine eigene Homepage, auf der seither aktuelle Termine angekündigt und Materialien zu den Vereinsprojekten gesammelt werden: (www.archaeologie-rheinhessen.de; Webmaster: Dominic Rieth).

Am 27. April 2008 fand der erste *Römertag Rheinhessen* statt, an dem der Verein mit zwei Projekten beteiligt war: In Mauchenheim, Kr. Alzey-Worms, wurde in Zusammenarbeit mit den Partnern vor Ort auf spektakuläre Weise der Grundriss der dortigen römischen Palastvilla mit Kerzen illuminiert (Leitung: Peter Haupt/Sascha Fücker, siehe Abb. 1). In Dautenheim, ebenfalls Kr. Alzey-Worms, unterstützten die Vereinsmitglieder Daniel Burger und Jan M. Richter die örtlichen Veranstalter bei der Präsentation der lokalen römischen



Abb. 1. Grundrissdarstellung der Mauchenheimer Palastvilla mittels Kerzen.

Geschichte (siehe Artikel D. Burger/J. M. Richter).

Beim Wissenschaftsmarkt der Universität Mainz am 13./14. September 2008 war der Verein ebenfalls vertreten. In einem Stand am Gutenbergplatz sowie im Hof des Instituts für Vor- und Frühgeschichte am Schillerplatz brachten zahlreiche Helfer den Besuchern die Inhalte und Methoden der Archäologie näher (Leitung: J. M. Richter, siehe Artikel S. Kuhlmann).

Über die Mauchenheimer *villa* und deren aktuelle Forschungsgeschichte sowie die Projekte in Dautenheim und am Wissenschaftsmarkt geben drei Beiträge im vorliegenden Heft ausführlichere Informationen. An dieser Stelle sei auch allen namentlich hier nicht genannten Beteiligten und Helfern bei den Projekten des Vereins ausdrücklicher Dank ausgesprochen!

Die Vereinsmitglieder wurden an Informationsabenden am 11. Dezember 2007, am 14. Februar sowie am 26. Mai 2008 über aktuelle Themen und Vorhaben informiert. Beim letztgenannten Treffen wurden u. a. ein Merkblatt für Projektleiter vorgestellt sowie Richtlinien zur finanziellen Abwicklung von Vereinsprojekten beschlossen.

Die erste Jahresmitgliederversammlung fand am 25. November 2008 statt, erneut im Kellersaal des Mainzer Instituts und mit 14

Anwesenden. Es konnte ein Anstieg der Mitgliederzahl bis zu diesem Zeitpunkt auf 32 vermeldet werden. Judith Keßler löste Nadine Richter als Beisitzerin ab. Des Weiteren wurde eine Vereinszeitschrift mit dem Namen *Berichte zur Archäologie in Rheinhessen und Umgebung* ins Leben gerufen, von der hiermit der erste Band vorgelegt werden kann (Redaktion: D. Burger/M. Faul/J. M. Richter). Bei dieser letzten Veranstaltung des Jahres 2008 konnte eine positive Bilanz der bisherigen Vereinsarbeit gezogen und mit den Planungen für weitere Aktivitäten im Jahr 2009 begonnen werden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. P. JUNG.

Kassenbericht für das Jahr 2007

Am 21.11.2008 wurde die Kasse des Vereins „Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V.“ durch die hierzu bestellten Kassenprüfer

1. Bettina Hünerfauth (Mainz)
2. Jan M. Richter (Mainz)

geprüft. Laut ihrem Prüfbericht haben sich an der Kassenführung keine Beanstandungen ergeben.

Einnahmen:	140,00€
-------------------	---------

durch (aufgeschlüsselt):	
Mitgliedsbeiträge:	140,00€

Ausgaben:	110,89€
------------------	---------

durch (aufgeschlüsselt):	
Anschaffung von Werbematerialien:	77,11€
Einrichtung einer Internetpräsenz:	33,78€

Der Kassenstand zum 31.12.07 beträgt: **29,11€**

Sascha Fucker
(Kassenwart)
Mainz, den 21.11.2008

Bettina Hünerfauth/ Jan M. Richter
(Kassenprüfer)
Mainz, den 21.11.2008

Kassenbericht für das Jahr 2008

Am 21.11.2008 wurde die Kasse des Vereins „Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V.“ durch die hierzu bestellten Kassenprüfer

1. Bettina Hünerfauth (Mainz)
2. Jan M. Richter (Mainz)

geprüft. Laut ihrem Prüfbericht haben sich an der Kassenführung keine Beanstandungen ergeben.

Einnahmen: 441,80€

durch (aufgeschlüsselt):

Mitgliedsbeiträge: 340,00€

Spenden 100,00€

Zinsen 1,80€

Ausgaben: 178,92€

durch (aufgeschlüsselt):

Werbungskosten: 128,27€

Vereinsgebühren: 15,56€

Wissenschaftsmarkt: 35,09€

Der Kassenstand zum 31.12.08 beträgt: **291,99€**

Zuwachs im Vergleich zum Vorjahr: 262,88€

Sascha Fückler
(Kassenwart)
Mainz, den 23.01.2009

Bettina Hünerfauth/Jan M. Richter
(Kassenprüfer)
Mainz, den 23.01.2009

Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V.
c/o Institut für Vor- und Frühgeschichte
Johannes Gutenberg - Universität Mainz
Schönborner Hof - Südflügel
Schillerstraße 11

55116 Mainz

www.archaeologie-rheinhessen.de



ISSN 1867-8351